

Zeit & Schrift

Don't worry, be happy!?

Kein bisschen leise



Editorial

- 3** **Glücksatlas**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

- 4** **Gottes befremdendes Wirken (3)**
Hanswalter Gieseke

Bibel im Alltag

- 14** **Don't worry, be happy!?**
Ulrich Müller

Kurzpredigt

- 20** **Kein Tröster?**
Wolfgang Vreemann

Evangelisation

- 22** **Kein bisschen leise**
Dieter Braun

Vorbilder

- 26** **Zum 100. Todestag von Philipp Richter**
Luise Simon u. a.

Mission

- 32** **Nachrichten aus Kuba und Kolumbien**
Roland und Daniela Kühnke

Die Rückseite

- 36** **Was ist Ihr Lebensziel?**
Josh McDowell

Zeit & Schrift

17. Jahrgang 2014

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Glücksatlas

Man darf bezweifeln, ob es zu ihrem ureigenen Kerngeschäft gehört, aber die Deutsche Post hat nun schon zum vierten Mal eine Studie in Auftrag gegeben, die das Glücksempfinden der Deutschen untersuchen sollte. 6000 Deutsche sind diesmal befragt worden und hatten u. a. Antwort zu geben auf die Frage: »Wenn Sie einmal alles in allem nehmen, wie zufrieden sind Sie insgesamt zurzeit mit Ihrem Leben?«

Das Ergebnis, aufbereitet in zahlreichen Grafiken und Schaubildern, wurde Anfang Oktober von der Post mit großem medialem Rummel veröffentlicht und wahrscheinlich von den meisten deutschsprachigen Medien transportiert und kommentiert. Aufgeteilt hatte man Deutschland in 19 Regionen – drei mehr, als es Bundesländer gibt. Warum man Baden-Württemberg in zwei und Nordrhein-Westfalen sogar in drei Teile gliederte, erschließt sich dem interessierten Leser ebenso wenig wie die zahlreichen Detailbefunde, deren Plausibilität auf der Strecke bleibt.

Einige Globalaussagen lassen sich noch einigermaßen nachvollziehbar zur Kenntnis nehmen: »Die Lebenszufriedenheit der Deutschen bleibt auf einem hohen Niveau stabil.« Oder: »Die Glückslücke zwischen Ost- und Westdeutschland ... geht ... in der aktuell durchgeführten Befragung zwischen beiden Landesteilen wieder etwas auseinander.« Das fällt aber schon deutlich schwerer, wenn man z. B. erfährt, dass die »Einkommenszufriedenheit« in Nordrhein/Köln auf Platz 1 liegt, während sie im benachbarten Nordrhein/Düsseldorf nur den 12. Platz belegt. Aber vielleicht muss man das auch gar nicht verstehen. Vielleicht reichen einfach die Globalbefunde, für die es aber eigentlich keiner kostspieligen Studie bedurft hätte, weil sie eher Allgemeinplätze sind: »Die Alterung der Gesellschaft schreitet fort.« Oder: »Vermögende Personen sind glücklicher als arme.« Oder: »Schulden wirken sich negativ auf die Zufriedenheit aus.«

Interessant ist die Vorstellung von dem, was man seitens der Autoren als Glück bezeichnet und vor al-

lem wodurch es bedingt wird: »Das Glück der Menschen hat sowohl persönliche als auch gesamtgesellschaftliche Ursachen. Beim individuellen Glück spielen unsere Persönlichkeitsmerkmale eine wichtige Rolle: Vieles ist angeboren oder durch die Erziehung Teil unseres Charakters geworden, und vieles können wir auch selbst beeinflussen, wie die Familiengründung oder den beruflichen Werdegang. Unser Glück hängt aber auch von zahlreichen äußeren Umständen ab, von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit bis hin zu innerer und sozialer Sicherheit.« Als Christ hat man da doch den begründeten Eindruck, dass da noch was fehlt.

Im Begleitfilm wird zwar zusammenfassend darauf verwiesen, dass immaterielle Werte in Bezug auf die Zufriedenheit der Menschen offenbar eine immer größere Rolle spielen; über eine Beziehung zwischen Mensch und Gott als Ursache für Glück und Zufriedenheit verliert die Studie aber kein einziges Wort – so, als gäbe es Ihn überhaupt nicht, geschweige denn eine persönliche Beziehung, die der Allmächtige seinen Geschöpfen anbietet. Schade, das wäre mal eine Untersuchung wert gewesen – aber vielleicht kann man das von einer säkularen Untersuchung auch nicht erwarten. Dabei halten wir gerne daran fest, was Asaph schon vor mehreren tausend Jahren erkannt hatte, und zwar nicht aufgrund einer Studie, sondern aus eigener Erfahrung: »Gott nahe zu sein ist mein Glück!« (Ps 73,28)

Horst von der Heyden

Gottes befremdendes Wirken (3)

»Wirst du an den Toten Wunder tun? Oder werden die Gestorbenen aufstehen, dich preisen? Wird von deiner Gnade erzählt werden im Grab, im Abgrund von deiner Treue? Werden in der Finsternis bekannt werden deine Wunder, und deine Gerechtigkeit im Land des Vergessens?« (Ps 88,11–13)



Jesu Kreuzesleiden – zuvor beschrieben in den Propheten und Psalmen

Das eigentliche Kreuzigungsgeschehen wird, wie schon die davor erlittenen Misshandlungen, durch viele alttestamentliche Voraussagen – vor allem in den Psalmen 22, 69, 88 und 102 sowie im 53. Kapitel des Propheten Jesaja – überaus eindrucksvoll begleitet.¹ Durch diese wird uns einsichtig gemacht – worüber Jesus selbst stumm bleibt (vgl. Jes 53,7; 1Petr 2,23) –, wie schmerzlich etwa Hass, Spott und Verachtung der Menge (vgl. Ps 22,7–9; Ps 69,5.8.10–13.20f.; Ps 102,9; Jes 53,3) sowie das schmachvolle Wegnehmen seiner Kleider (Ps 22,19) und das Speisen und Tränken mit Galle bzw. Essig (Ps 69,22) ihn getroffen haben.

Ergreifender aber noch ist die gleichermaßen in Jesu Innern aufgehobene Klage über das Schweigen Gottes, das in den Psalmen den einen Aufschrei Jesu am Kreuz ergänzt und ausdeutet: »Mein Gott, ich rufe bei Tage, und du antwortest nicht; und bei Nacht, und mir wird keine Ruhe« (Ps 22,3; vgl. V. 12.20–22; Ps 69,2–4.14–19.30; Ps 88,2–4.10.14f.; Ps 102,2f.). Die Folge davon ist eine tiefe Einsamkeit: »Ich gleiche der Eule (oder: dem Pelikan in) der Wüste, ich bin wie das Käuzchen in den Ruinen. Ich wache und bin wie ein einsamer Vogel auf dem Dach« (Ps 102,7f.); diese schließt die ausdrücklich als von Gott bewirkte Trennung von Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bekannten ein: »Du hast mir entfremdet Freunde und Nachbarn. Meine Bekannten sind Finsternis« (Ps 88,19; vgl. V. 9; Ps 69,9). »Durch all das

hindurch ging er [Jesus] in seiner göttlichen Vollkommenheit und in der Kraft seiner Liebe ohne einen Strahl des Trostes von Seiten Gottes oder der Menschen. Alle anderen Leiden drängten ihn mit zunehmender Gewalt diesem Höhepunkt [des sühnenden Gerichtsleidens] entgegen und gingen in jener Finsternis darin auf, die alles verbarg außer dem, was er in dem Verlassensein von Gott ertrug« (J. N. Darby).

Es ist aber auch das Erleiden-Müssen des Todes selbst, das – wie schon bei seiner Betrübnis im Garten Gethsemane (vgl. Mt 26,37f.; Mk 14,33f.) – Jesus ängstigt. Davor steht die erschütternde Klage: »Wie Wasser bin ich hingeschüttet, und alle meine Gebeine haben sich zertrennt; wie Wachs ist mein Herz geworden, zerschmolzen in meinem Innern. Meine Kraft ist vertrocknet wie gebrannter Ton, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen« – Ausdruck für den Verlust von jeweils Gestalt, Bewegungs-, Empfindungs-, Wirkungs- und Sprachfähigkeit –, die mit den Worten schließt: »und in den Staub des Todes legst du mich« (Ps 22,15f.). Dieses Erleiden selbst findet vor allem in Versen von Ps 88, aber auch von Ps 102 seinen ergreifenden Ausdruck (vgl. Ps 88,4–7; Ps 102,4f.). Dabei wird zugleich deutlich, dass dieser Tod durch den Grimm des HERRN verursacht ist: »Auf mir liegt schwer dein Zorn (oder: Grimm), und mit allen deinen Wellen hast du mich niedergedrückt« (Ps 88,8; vgl. V. 16–18; Ps 102,11f.).

Über die Ursachen von Gottes Zorn macht nun das »vierte Gottesknechtslied« (Jes 52,13 – 53,12) weitergehende Aussagen. Schon aus dem früher angeführten Vers 5

1 Dies ist auch ein Grund dafür, dass in der urchristlichen Verkündigung immer wieder auf alttestamentliche Weissagungen insbesondere der Propheten Bezug genommen wird, wenn die Leiden des Christus vorgestellt werden (vgl. Apg 3,18; 8,32–35).



war einsichtig geworden, dass bereits die Misshandlungen Jesu vor der Kreuzigung einleitende Bestandteile seines Sühneleidens bedeuteten, und der nun anschließende Vers 6: *»Der HERR ließ ihn treffen unser aller Schuld«* führt diesen Gedanken weiter. Nachdem die Gesinnung, in der Jesus diese Misshandlungen ertrug, mittels der Bilder vom Lamm, das zur Schlachtung geführt wird (vgl. Joh 1,29), und vom Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern (V. 7), geschildert ist, wird der Grund für seinen Tod noch einmal dargelegt: *»Er wurde abgeschnitten vom Lande der Lebendigen. Wegen des Vergehens seines Volkes hat ihn Strafe getroffen«* (V. 8).

Nach der eindrücklichen Versicherung, dass Jesu Leiden Ausdruck des Wohlgefallens des HERRN ist: *»Doch dem HERRN gefiel es, ihn zu zerschlagen. Er hat ihn leiden lassen«*, wird dessen Sinn als *»Schlächtopfer«* einsichtig gemacht (V. 10). Damit ist ein weiterer Gesichtspunkt des Leidens Christi angesprochen, der im Neuen Testament insbesondere im Hebräerbrief entfaltet wird: Christus *»ist einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbar geworden, um durch sein Opfer (oder: Schlächtopfer) die Sünde aufzuheben«* (Hebr 9,26). *»Denn mit einem Opfer hat er die, die geheiligt werden, für immer vollkommen gemacht«* (Hebr 10,14; vgl. 9,28; 10,10.12.18).

Besondere Bedeutung kommt noch der Aussage zu: *»Ihre Sünden wider [der Knecht] sich selbst aufladen«* (V. 11), folgt doch daraus, dass Jesu Opfertod nicht ein rein passiv an ihm sich vollziehendes Geschehen darstellt, sondern *er selbst da-*

rin wesentlich wirksam ist. Dies findet im Neuen Testament seine Bestätigung: Christus hat *»unsere Sünden selbst auf dem Holz auf sich geladen«* (1Petr 2,24), ebenso wie in der gleichnishaften Aussage: *»Er [Christus] hat den Schuldschein gelöscht, ... der gegen uns war ..., indem er ihn ans Kreuz nagelte«* (Kol 2,14; vgl. 1Tim 2,6; Tit 2,14).

Auch für Jesu Tod gilt schließlich, dass dieser, wengleich er ihn leidend aus der Hand Gottes annahm, dennoch von ihm gleichsam *handlnd* entgegengenommen wurde: *»Er hat seine Seele ausgeschüttet in den Tod«* (V. 12). Dies entspricht genau der von Jesus selbst verkündeten Aussage, in der er beide Gesichtspunkte miteinander zur Sprache bringt: *»Niemand nimmt es [mein Leben] von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wiederzunehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen«* (Joh 10,18). Jesus nimmt den Kelch des Zorns Gottes gehorsam aus der Hand seines Vaters an, aber er leert ihn selbst!

In den vorangehenden Texten sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments wird nebeneinander zum einen von *der Sünde* (vgl. Röm 6,10f.; 1Joh 1,7) als Person-Sünde – d. h. der »Daseins-Verfassung« des nicht wiedergeborenen Menschen – gehandelt, zum anderen aber von *den Sünden* (vgl. 1Kor 15,3; Hebr 1,3), also den Gedanken- und Tatsünden. Wengleich diese beiden Begriffe wohl zu unterscheiden sind, so sind sie, als »Quelle« und »Ausströmung«, doch untrennbar miteinander verbunden. Jesus wurde *»unserer Übertretungen (oder: Sün-*

den) wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt« (Röm 4,25). Und er, »der die Sünde vieler getragen hat« (Jes 53,12), wurde von Gott, »obwohl er Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm« (2Kor 5,21). Dass Christus am Kreuz als Mensch mit der Sünde schlechthin identifiziert wurde, bedeutet den unfasslich tiefsten Abgrund seines Sühneleidens.

Gericht und Vergebung

Wie zu Anfang bemerkt, wird Jesu Kreuzesleiden, wenn auch in sich selbst eine Einheit, in den verschiedenen Evangelienberichten² und mehr noch in den dieses ausdeutenden alttestamentlichen Abschattungen von unterschiedlichen Blickwinkeln aus betrachtet. In Ps 88 wird dieses Leiden ausschließlich als Leiden von Gottes Seite verstanden. In Jes 53 trifft dies ebenfalls im Wesentlichen zu, wenngleich es hier zugleich als ein Leiden gesehen wird, das durch Menschen ausgeführt wird, und dies ist in gewissem Maß auch in Ps 102 der Fall. In Ps 22 wird in dauerndem Wechsel sowohl von Jesu Leiden, das *unmittelbar* von Gottes Hand geschieht, als auch von dem, das unter der Einwirkung von Menschen vollzogen wird, gehandelt, wobei die Bildrede betreffend die den Verlassenen umringenden »Stiere von Baschan, die ihr Maul gegen ihn aufgesperrt haben wie ein Löwe, reißend und brüllend« (Ps 22,13f.; vgl. V. 21f.), offenlässt, ob es sich bei diesen um gewalttätige Menschen oder um dämonische Gewalten und Mächte handelt, die er durch sein vollbrachtes

Werk »völlig entwaffnet und sie öffentlich zur Schau gestellt hat, indem er durch dasselbe über sie einen Triumph hielt« (Kol 2,15).

Demgegenüber dominiert in Ps 69 die Sicht auf Jesu Sühneleiden als auf ein von feindlich gesinnten, gottlosen Menschen bewirktes Leiden. Und unter dem Gesichtspunkt der Sühnung selbst wird dabei untrennbar derjenige des damit verbundenen Mitleidens mit dem Überrest Israels einbegriffen, mit dessen Torheit und Verschuldungen der Leidende sich hier ausdrücklich einsmacht (V. 6). Er fühlt sich wie »versunken in tiefen Schlamm« (V. 3) und bittet Gott, nachdem er über den Hass und die Schmähungen seiner Bedränger geklagt hat: »Ziehe mich heraus aus dem Schlamm, dass ich nicht versinke! Lass mich gerettet werden von denen, die mich hassen, und aus den Wassertiefen! ... Erhöre mich, HERR, denn gut ist deine Gnade; wende dich zu mir nach der Größe deiner Erbarmungen!« (V. 15.17).

Danach aber werden vor Gott sechs Verwünschungen bezüglich dieser Bedränger ausgestoßen, die letztlich auf ihre »Auslöschung aus dem Buch des Lebens« gerichtet sind (V. 23–29). Bemerkenswert ist hier, dass die ersten beiden dieser Unheilsworte auch von Paulus aufgenommen werden, und zwar in Verbindung mit einem Zitat aus der Berufungsvision Jesajas, in dem diesem die Prophezeiung der Verstockung des Volkes Israel aufgetragen wird (Röm 11,7–10; vgl. Jes 6,9f.). Dadurch wird bekräftigt, dass diese Verwünschungen nicht der Ausdruck irgendeines Rachebegehrens sind – so wie es etwa aus dem



² So wird in den synoptischen Evangelien dieses Leiden mehr unter dem Bild des Sünd- und Schuldopfers, im Johannesevangelium dagegen mehr unter dem des Brandopfers dargestellt.

Mund des von seinen Feinden verfolgten Überrestes durchaus gehört werden könnte –, sondern dass sie eine Gerichtsankündigung von Seiten Gottes selbst bedeuten. Wenn schon die Verstocktheit Israels Gottes Gericht nach sich zieht, wie viel mehr muss ein solches diejenigen treffen, die den unter dem Grimm Gottes leidenden Dulder bzw. seine ihm angehörenden »Verwundeten« verfolgen und verhöhnen (V. 27).

Hier kommt ein Grundsatz des göttlichen Regierens ins Spiel, das uns bereits im ersten Teil dieses Beitrags betreffend das Gericht an den Israel heimsuchenden Feindvölkern begegnet ist. Auch wenn solche letztlich von Gott selbst zur Züchtigung seines Volkes herbeigerufen worden waren, so war dies doch nicht an ihrem eigenen gottlosen Willen vorbei geschehen, und infolgedessen mussten sie die Strafe für ihre Gewalttaten empfangen. Dies aber ist genau die gleiche Situation wie diejenige der für Jesu Verwerfung und Kreuzigung unmittelbar oder mittelbar Verantwortlichen, insbesondere aber derer aus Jesu *eigenem* Volk, zu dem er als der verheißene Messias gesandt worden war.

Dieses Volk hatte in fanatischem Hass ausgerufen: »*Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!*« (Mt 27,25), und Jesus selbst hatte daraufhin auf dem Weg zum Kreuz den ihn bejammernden Frauen gesagt: »*Töchter Jerusalems, weint nicht über mich, sondern weint über euch selbst und über eure Kinder! ... Denn wenn man dies an dem grünen Holz tut, was wird an dem dürrer geschehen?*« (Lk 23,28.31). Dieses auch schon zuvor von Jesus

insbesondere für Jerusalem vorausgesagte Gericht (vgl. Lk 19,41–44; 21,5f.; Mt 24,1f.; Mk 13,1f.) brach schon wenige Jahrzehnte später über diese Stadt herein und dauerte darüber hinaus, wie in der Geschichte vielfach berichtet ist,³ für das ganze Volk der Juden durch die Jahrhunderte hindurch bis in unsere Gegenwart fort. Das Unbegreifliche daran ist nur, dass Gott trotz aller Verfolgungen dieses Volk nicht hat untergehen lassen, sondern gleichsam »im Zorn seines Erbarmens« gedacht hat (vgl. Hab 3,2).

Die Erweisung von Gottes Zorn ist ein Bestandteil seines »befremdenden Wirkens«: Das seinem Wesen gemäße Werk ist die Betätigung von Liebe, und diese ist hier zunächst das Angebot seiner Vergebung. Jesu erstes Wort am Kreuz lautet: »*Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun!*« (Lk 23,34). Es verwirklicht damit die abschließende Voraussage des »vierten Gottesknechtsliedes«: Er hat »*für die Verbrecher Fürbitte getan!*« (Jes 53,12). Natürlich wussten diese Henkersknechte sehr wohl, dass sie auf Befehl des Statthalters einen Menschen einem schimpflichen Tod ausliefern würden, vielleicht hatten sie auch von diesem Menschen schon einmal irgendetwas gehört, etwa dass er ein Wundertäter gewesen sei.

Ihre *Unwissenheit* war vielmehr eine davon qualitativ verschiedene: Es war für sie nicht einsehbar, dass sie vom Teufel dazu missbraucht wurden, um dessen finsternen Plänen, nämlich den von Gott gesandten Heilbringer beiseitezuschaffen, zur Ausführung zu verhelfen, und sie waren erst recht

3 Es sei hier nur daran erinnert, dass das Gericht über Jerusalem keineswegs auf die Zerstörung der Stadt und des Tempels sowie die Vertreibung der das damalige Blutbad Überlebenden im Jahre 70 n. Chr. beschränkt blieb, sondern sich bei der Niederschlagung des sog. »Barkochba«-Aufstandes in den Jahren 132–135 n. Chr. in noch furchtbarer Weise wiederholt hat. Damals wurde nach seiner erneuten Zerstörung Jerusalem als römische Garnisonstadt »Aelia Capitolina« wieder aufgebaut, aber den Juden ihr Betreten bei Todesstrafe verwehrt; außerdem wurde ihnen (zumindest zeitweise) verboten, ihre Kinder beschneiden zu lassen, das Gesetz zu besitzen und ihre Feste zu feiern (Siehe z. B. W. Foerster, *Neutestamentliche Zeitgeschichte*, Bielefeld 1986).

Aber nicht allein die Römer waren an der Ausübung solcher Gerichte beteiligt, sondern auch die »christlichen« Kreuzfahrer richteten bei der Erstürmung Jerusalems im Jahr 1099 n. Chr. nicht nur ein Blutbad unter den Moslems an, sondern verbrannten auch die dort ansässigen Juden als »Gottesmörder« in ihren Synagogen. Und schließlich mussten noch während des israelischen Krieges im Jahr 1948 die seit Jahrhunderten wieder in der Altstadt lebenden Juden ihr Wohnviertel nach längerem Kampf gegen die Jordanier aufgeben und in der inzwischen von Israel beherrschten Neustadt Zuflucht suchen.

unwissend darüber, dass *eben dieser Jesus* nach Gottes ewigem Rat an *eben diesem Kreuz* würdesteiben müssen, damit die Welt mit Gott selbst versöhnt würde und er ihnen ihre Übertretungen nicht länger zurechnen müsse (vgl. 2Kor 5,18f.).

Darin sind sie aber nur Repräsentanten aller Menschen, weil sie alle in der gleichen Weise der Vergebung der Sünden bedürfen, um an dieser Versöhnung teilzuhaben. Dementsprechend kann auch Petrus nach der Ausgießung des Heiligen Geistes in seiner zweiten Predigt dem Volk verkündigen: »Brüder, ich weiß, dass ihr in Unwissenheit gehandelt habt, wie auch eure Obersten ... So tut nun Buße und bekehrt euch, dass eure Sünden ausgetilgt werden« (Apg 3,17.19). Buße und Bekehrung, Rechtfertigung und Glaube sollen von nun an mit der Verkündigung von Jesu sühnendem Leiden unlösbar verbunden sein.

Was in Ps 88 – siehe die vorangestellten Verse 11–13 – noch mittels archaisch-fremd anmutender Wendungen in der Gestalt zaghaften Fragens formuliert worden war, da deren bejahende Antworten den Rahmen des bis dahin Offenbaren weit übergreifen hätten, wird im »vierten Gottesknechtlied«, bezogen auf den Messias, bereits geweissagt: »Um der Mühsal seiner Seele willen wird er Licht sehen, er wird sich sättigen (oder: die Fülle haben). Durch seine Erkenntnis wird der Gerechte, mein Knecht, den Vielen zur Gerechtigkeit verhelfen« (Jes 53,11 nach Qumran und LXX). In Ps 22 wird diese Wahrheit als persönliches Bekenntnis aufgenommen und durch ein Loblied vervollständigt: »Du hast mich erhört.

Verkündigen will ich deinen Namen meinen Brüdern; inmitten der Versammlung will ich dich loben« (Ps 22,22f.). Und dieses Loben wird noch in den beiden anderen Leidenspsalmen aufgenommen und mit der Rettung und dem Erbarmen Gottes an Israel, Juda und Zion motiviert: »Loben will ich den Namen Gottes im Lied und ihn erheben mit Dank ... Denn Gott wird Israel retten und die Städte Judas bauen« (Ps 69,31.36). »Du aber, HERR, bleibst auf ewig, dein Lob von Generation zu Generation. Du wirst aufstehen, wirst dich Zions erbarmen« (Ps 102,13f.). Dies kann sinngemäß auch auf die neutestamentliche Gemeinde angewendet werden (vgl. z. B. Mt 16,18)!

Die wechselseitige Verherrlichung des Vaters und des Sohnes

Herrlichkeit (griech. *doxa*) bezeichnet das von der Wesenheit ihrer Träger – hier: Gottes, des Vaters und des Sohnes – in ihrer Erscheinung Ausstrahlende, ist die Selbstbekundung in ihren Taten. *Verherrlichen* (griech. *doxazo*, *endoxazo*) bedeutet entweder »göttlicher Herrlichkeit teilhaftig werden lassen« oder »die Herrlichkeit Gottes, des Vaters bzw. des Sohnes zur Geltung bringen«.⁴

Unter der Knechtsgestalt seines Menschseins bleibt Jesu *gottheitliche Herrlichkeit* in der Regel verborgen, wenngleich sie in einzelnen Taten immer wieder einmal aufscheint und von seinen Jüngern als die »Herrlichkeit eines Eingeborenen vom Vater« angeschaut werden kann (vgl. Joh 1,14). Umso leuchtender aber tritt hier seine *moralische Herrlichkeit* – im Bild des Speisop-



4 Eine eingehende Betrachtung über diesen Gegenstand findet sich in dem Beitrag »In Christus Jesus (4)«, *Zeit & Schrift* 1/2010, S. 8–13.



fers abgeschattet – zutage, mit der Jesus als der *Sohn seines Wohlgefallens* als einziger Mensch in einem sündlosen Wandel den Vater *verherrlicht*.⁵ Die Verherrlichung des Vaters ist bereits während Jesu Erdenleben mit Leiden verbunden, sie sind Begleiterscheinungen sowohl seines Mitleidens mit den Menschen als auch seines Leidens unter der Hand der Menschen. Die nachfolgenden Leiden sind dann aber unlösbar mit Jesu Sühneleiden am Kreuz verwoben und somit voll und ganz in das befremdende Wirken Gottes eingeschlossen, wenngleich sie – im Bild gesprochen – als *Brandopfer* eine eigene Wertigkeit neben dem *Sünd- und Schuldopfer* besitzen. Daher wird im Hebräerbrief außer der ausführlichen Betrachtung der Hingabe Christi als Opfer zur Vergebung der Sünden – vgl. die o. a. Zitate – zuvor kontrastierend ausgesagt, dass »*Christus sich selbst durch den ewigen Geist [als Opfer] ohne Fehler Gott dargebracht hat*« (Hebr 9,14) oder, wie es im Epheserbrief ausgedrückt ist: »*als Gabe und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch*« (Eph 5,2).

Es ist die *Stunde* der Angst Jesu, in der er den Vater selbst um die Verherrlichung von dessen Namen bittet und von ihm die Erhörung dieser Bitte bestätigt bekommt: »*Jetzt ist meine Seele bestürzt. Und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde? Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen! Da kam eine Stimme aus dem Himmel: Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn auch wieder verherrlichen*« (Joh 12,27f.). Es ist aber zugleich auch die *Stunde*, in der er angesichts

der Erkenntnis des Lohns seiner Schmerzen seine eigene Verherrlichung in den Blick bekommt: »*Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht*« (Joh 12,23f.). Und es ist schließlich die *Stunde*, in der Jesus, den Gedanken an sein Leiden überspringend und schon seine Rückkehr zum Vater vorausschauend (vgl. Joh 13,1), die wechselseitige Verherrlichung seiner selbst *als Mensch* und die Verherrlichung Gottes zusammen ins Auge fasst: »*Als er [Judas] nun hinausgegangen war, spricht Jesus: Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm. Wenn Gott verherrlicht ist in ihm, so wird auch Gott ihn verherrlicht in sich selbst, und er wird ihn sogleich verherrlichen*« (Joh 13,31f.).

Die gleichen Gedanken kehren auch in dem sog. »Hohenpriesterlichen Gebet« wieder, in dem sich Jesus unmittelbar an den Vater wendet (vgl. Joh 17,1.4). Es ist darin aber auch ausgesprochen, was die Verherrlichung des Vaters wesentlich ausmacht, nämlich die Vollmacht über alles Fleisch: »*dass er [Jesus] allen, die du [der Vater] ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe*«, d. h. dass Menschen, die vorher für Gott »verloren« waren, nun in eine lebendige Beziehung mit ihm gebracht werden, in der sie ihn, den allein wahren Gott, und den von ihm gesandten Jesus Christus »erkennen« und dadurch in den Stand gesetzt werden, diese ihrerseits nun auch zu verherrlichen (vgl. V. 2f.9f.).

5 Siehe dazu J.G. Bellett, *Die moralische Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus als Mensch*, Neustadt/Weinstr. 21988.

Und da ist dann die ganz auf Jesus selbst bezogene Bitte: »Und nun verherrliche du, Vater, mich bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!« (V. 5). Es ist der Mensch Jesus Christus, der diese Bitte ausspricht, unmittelbar vor seiner tiefsten Erniedrigung, in der er »zur Sünde gemacht« wird, und da bittet er darum, seine *gottheitliche* Herrlichkeit wiederzuerlangen, nun aber eben als der Mensch, der das weltumspannende Versöhnungswerk vorausblickend vollbracht hat. In der Erfüllung dieser Bitte durch den heiligen Gott leuchtet sich der Vorhang ein wenig, der sonst sein befremdendes Wirken verhüllt, und lässt einen Schimmer von der unbegreiflichen Majestät dessen sichtbar werden, »der allein Unsterblichkeit hat, der ein unzugängliches Licht bewohnt, den keiner der Menschen gesehen hat noch sehen kann, dem Ehre sei und ewige Macht! Amen« (1Tim 6,16 ÜEÜ).

Mit Jesus mitleiden und mitverherrlicht werden

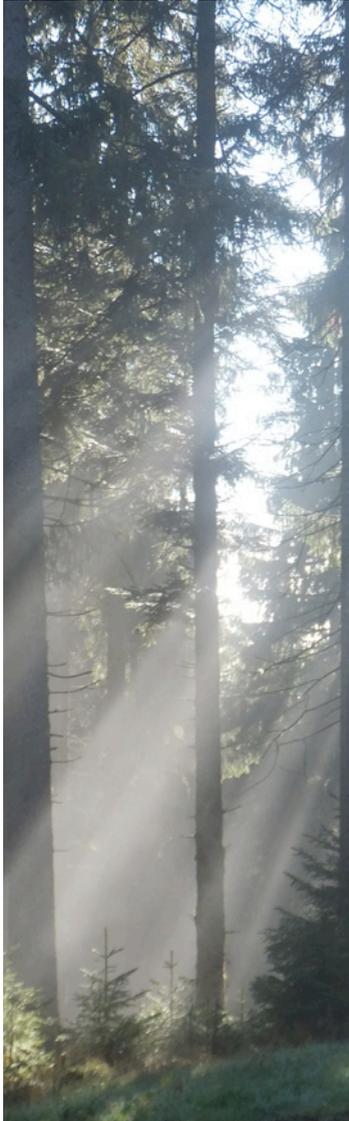
Jesus hat sein Sühneleiden ganz allein ein für alle Mal durchlitten und ist daraufhin in einzigartiger Weise durch Gott verherrlicht worden. Aber er will diese Herrlichkeit als Mensch nicht für sich allein haben und bittet deshalb: »Vater, ich will, dass die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast« (Joh 17,24). Aber auf andere Weise leidet Jesus dennoch weiterhin für die Menschen und mit den Menschen, insbesondere mit solchen, die er kraft seines Leidens durch den Glauben so unauflöslich eng mit sich verbun-

den und als ihr Haupt auch miteinander zu einem Leib vereint hat, d. h. für seine Gemeinde.

Dieses Leiden – als »Erben Gottes und Miterben Christi« mit ihm *mitleiden* (griech. *synpascho*) zu dürfen, um danach *mitverherrlicht* (griech. *syndoxazo*) zu werden (vgl. Röm 8,17) – ist für sie Geschenk, sodass Paulus schreiben kann: »Euch ist es im Blick auf Christus geschenkt worden, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden« (Phil 1,29). Für sich selbst bekennt er, dass er alles für Verlust und Dreck hält, »um ihn [den Christus] und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden zu erkennen, indem ich seinem Tod gleich (oder: gleichgestaltet) werde« (Phil 3,10). Mitleiden ist für ihn und die anderen Apostel ein Grund zur Freude: »Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch und ergänze in meinem Fleisch, was noch aussteht von den Bedrängnissen des Christus für seinen Leib, das ist die Gemeinde« (Kol 1,24; vgl. Apg 5,41). Petrus kann schließlich die Gemeinde dazu aufrufen: »Freut euch, insoweit ihr der Leiden des Christus teilhaftig seid, damit ihr euch auch in der Offenbarung seiner Herrlichkeit jubelnd freut! Wenn ihr im Namen Christi geschmäht werdet, glücklich seid ihr! Denn der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruht auf euch« (1Petr 4,13f.)

Es besteht indessen ein klaffendes Ungleichgewicht zwischen dem gegenwärtigen Leiden und der zukünftigen Herrlichkeit, sodass Paulus wiederum schreiben kann: »Ich denke, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll« (Röm 8,18), sowie an anderer





Stelle: »Denn das schnell vorübergehende Leichte unserer Bedrängnis bewirkt uns ein über die Massen überreiches, ewiges Gewicht an Herrlichkeit« (2Kor 4,17; vgl. 1Petr 5,1.10). Dies bedeutet nichts weniger, als dass der Herr Jesus als Heiland »unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit seinem Leib der Herrlichkeit« (Phil 3,21 ÜEÜ).

Und auch für unsere Gegenwart gibt es schon eine Verheißung, die der Apostel und sein Mitarbeiter zuerst an sich selbst erlebt haben: »Denn wie die Leiden des Christus überreich auf uns kommen, so ist auch durch den Christus unser Trost überreich«, und die er daraufhin an die Gemeinde weitergibt in der festen Hoffnung, dass, »wie ihr der Leiden teilhaftig seid, so auch des Trostes« (2Kor 1,5.7). Gott verbürgt sich in seiner Treue dafür, »dass ihr nicht über Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, sodass ihr sie ertragen könnt« (1Kor 10,13).

Es ist für Paulus kein Grund zur Scham, wenn er um des Evangeliums willen leiden muss »bis zu Fesseln wie ein Übeltäter« (vgl. 2Tim 1,12; 2,9), und in dieser Gesinnung kann er auch seinen jüngeren Mitarbeiter ermutigen: »Leide mit für das Evangelium nach der Kraft Gottes!« (2Tim 1,8; vgl. 2,3; 4,5). Aber auch ein Leiden »um des Gewissens« oder »um der Gerechtigkeit willen« oder wegen »Gutestun« gilt als eine Gnade vor Gott und ist ein Grund dafür, die Betroffenen »glücklich« zu nennen (vgl. 1Petr 2,19f.; 3,14; 4,19). Alle solche Leiden, die sich an den Glaubenden in »ihrer Bruderschaft in der Welt vollziehen«

(vgl. 1Petr 5,9), alle Verfolgungen und Bedrängnisse, die in Ausharren und Glauben (oder: Treue) erduldet werden, »sie sind ein Anzeichen des gerechten Gerichts Gottes, dass ihr des Reiches Gottes gewürdigt werdet, um dessentwillen ihr auch leidet, so gewiss es bei Gott gerecht ist, denen, die euch bedrängen, mit Bedrängnis zu vergelten, und euch, den Bedrängten, mit Ruhe ... bei der Offenbarung des Herrn Jesus Christus vom Himmel her mit den Engeln seiner Macht, in flammendem Feuer« (2Thess 1,4–7). Hier wird noch einmal deutlich gemacht, dass sich »Gottes befremdendes Wirken« bei seinen »Heiligen« im »Heilswirken«, dagegen bei denen, »die dem Evangelium unseres Herrn Jesus nicht gehorchen«, im »Gerichtswirken« vollendet.

Rückschau und Vorausschau

In der Rückschau auf das vor uns gestellte Handeln Gottes sowohl an seinem irdischen Volk als auch insbesondere an dem »Sohn seines Wohlgefallens«, unserem Herrn Jesus Christus, ist deutlich geworden, dass sein Ratschluss uns nicht in der Gestalt eines gegenständlich Vorhandenen überschaubar vorgestellt, sondern in der Gestalt eines Ereignisses, eines jeweils aktuellen Wirkens mitgeteilt ist. Es ist zum einen ein »befremdendes Wirken«, denn im Heilsschaffen Jesu wird dem Bösen gemäß dem Willen Gottes zugleich Raum gegeben, sich bis ins Letzte auszutoben, zum anderen aber ein »heilsschaffendes Wirken«, insofern Gott diesen Triumph des Bösen zu seinem Sieg macht, d. h. seinen Willen, seine Herrschaft so verwirklicht, dass der Böse samt allem, was ihm

dienstbar ist, sich als der Unterlegene, in Christus »Überwundene« erweist.

Freilich besteht in der gegenwärtigen Wirklichkeit unseres irdischen Daseins insofern ein *tatsächlicher* Widerspruch, und zwar darin, dass Gottes Wille eben hier und jetzt noch nicht geschieht, und zwar unbegreiflicher Weise mit *seinem Willen* nicht geschieht. Das »Reich Gottes«, also Gottes Herrschaft über seine Kreatur, ist noch verborgen – nicht nur für unseren beschränkten Verstand unerkennbar, sondern *tatsächlich* unter ihrem eigenen Widerspruch zuge deckt: »Der Sieg Christi ist verborgen... Der Schatten des Kreuzes breitet sich über den Rest »dieses Äons« [Zeitalters]. Aber die im Geheimnis des Kreuzes verborgene Herrschaft Gottes ist für den Glaubenden, der in Jesu Tod hineingetauft ist und darum auch an seiner Auferstehung teilhat (Röm 6; vgl. auch Eph 2), die *jetzt geglaubte* Wirklichkeit, die ihm in »pneumatischer [geistlicher] Realität« schon jetzt Gewissheit und Lebensbestimmung ist (vgl. Röm 14,17 und dazu Gal 5,22ff.). Der Glaubende ist dem Zwiespalt nicht entnommen. Aber er ist in der vorrückenden (und darüber doch ablaufenden) Nacht (Röm 13,12) ein »Kind des Lichtes« und »des Tages« (1Thess 5,5)« (Otto Weber).

Jesu Kreuzesleiden hatte unter dem »Muss« des in Gottes freiem Willen begründeten Heilsratschlusses gestanden und hatte in gleicher Weise auch seine Auferweckung bzw. Auferstehung (Mt 16,21; Mk 8,31; Lk 9,22; 24,46; Apg 17,3; 26,23) sowie seine Verherrlichung (Lk 24,26) mit eingeschlos-

sen. Diesem erfüllten »Muss« folgt aber noch ein anderes, schlechthin letztes »Muss«, welches das Ziel aller Dienste des Menschen Jesus Christus beschließt, nämlich dann, »wenn er das Reich dem Gott und Vater übergibt, nachdem er alle Herrschaft und alle Gewalt und Macht weg getan hat«: »Denn er muss herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Als letzter Feind wird der Tod weg getan. »Denn alles hat er seinen Füßen unterworfen.« Wenn es aber heißt, dass alles unterworfen sei, so ist klar, dass der ausgenommen ist, der ihm alles unterworfen hat. Wenn ihm aber alles unterworfen ist, dann wird auch der Sohn dem unterworfen sein, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem (oder: allen) sei« (1Kor 15,25–28).

Kann nach dieser Vorausschau von Gottes Ratschluss bis hin ans Ende der Zeit noch etwas anderes für uns übrigbleiben als in Bewunderung, Lob und Anbetung sich erfüllendes Nachsinnen? In den Bahnen etwa wie das Staunen des Apostels Paulus, wenn er angesichts seiner Einsicht betreffs des Erbarmens Gottes bei der Vollendung seiner Ziele für Juden und Nationen in den Lobpreis ausbricht: »Welche Tiefe des Reichtums sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unerspürbar seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn (oder: Ratschluss) erkannt, oder wer ist sein Mitberater gewesen?... Denn aus ihm und durch ihn und zu ihm hin sind alle Dinge! Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen« (Röm 11,34f.36).

Hanswalter Gieseke



Don't worry, be happy!?

Paulus' Brief an die Gemeinde in Philippi kreist erkennbar um das Thema »Freude«. In den Schlussgedanken seines Briefes kommt er noch einmal auf diesen zentralen Inhalt zu sprechen. Erneut fordert er die Gemeinde explizit auf, sich zu freuen (vgl. bereits Phil 2,18; 3,1). Dieser Appell wirkt auf den ersten Blick ein wenig wie ein oberflächliches »Keep smiling!« oder »Don't worry, be happy!« Müssen wir immer weiterlächeln, als ob wir keine Probleme kennen würden? Müssen wir um jeden Preis die Fassade wahren, als ob es bei uns nie Durststrecken gäbe?



Das Paulus als großer Theologe, als geistliche Autorität im Namen Gottes Anweisungen gibt – o. k., damit muss man rechnen. Aber was er da konkret fordert, überrascht doch wirklich:

»Freut euch im Herrn allezeit! Wiederum will ich sagen: Freut euch!« (Phil 4,4 REÜ)

»Freut euch!« – das ist eine Mahnung zum Glück! Sie ist Paulus so wichtig, dass er sie noch einmal durch Wiederholung unterstreicht.

Eigentlich ist diese Aufforderung ja ziemlich positiv; Paulus hätte ja auch ganz andere Sachen fordern können. Etwa: »Ihr müsst wirklich deutlich mehr spenden!« oder »Ihr solltet alle mal zwei Wochen lang fasten!«

Aber: Kann man sich auf Befehl freuen? Freuen ist ein Gefühl. Man kann den Schalter doch nicht einfach umlegen von Trauer auf Freude, von Angst auf Vertrauen, von Verzweiflung auf Hoffnung. In uns wechseln sich verschiedene Gefühle ab. Darauf haben wir nur begrenzt Einfluss. Mal dominiert eben die Unzufriedenheit, mal das Glück. Mal ist alles harmonisch und schön, mal wird es ungemütlich, schwierig und hart. Mal fühlt man sich unheimlich beschenkt durch den Partner oder Freunde, mal geht man sich gegenseitig fürchterlich auf die Nerven. Paulus sagt hier allerdings: »Freut euch allezeit!« – also immer, jederzeit, ohne Ausnahme! Paulus, das geht doch nicht! Wie soll das funktionieren?

Hier ist kein oberflächlicher Optimismus gemeint. Paulus weiß genau, dass er den Philippern, denen er diesen Brief schreibt, keine

Freude befehlen kann. Aber er rät zu einer bestimmten Blickrichtung, zu einer Lebenseinstellung. Paulus will den Philippern deutlich machen: »Ihr sollt das Positive nicht aus dem Blick verlieren. Ihr sollt euch ein ausgewogenes Bild bewahren.«

»Freude und Liebe sind für die Bibel keine Gefühle wie bei uns«, die eben kommen oder gehen, die man nicht beeinflussen kann. »Es sind Verhaltensweisen, die man tun oder unterlassen kann.«¹ Die Bibel fordert Christen z. B. ja auch dazu auf, dass sie ihre Feinde lieben sollen. Damit ist nicht gemeint, dass wir abwarten sollen, ob sich da vielleicht entsprechende Gefühle entwickeln und man gerade die, die einem das Leben schwer machen, irgendwann doch noch zu mögen beginnt. Mit der Feindesliebe ist kein Gefühl gemeint, sondern die grundlegende Entscheidung, dem Hass Liebe entgegenzusetzen.

Ähnlich ist hier mit der Lebensfreude kein kurzfristiges Gefühl beschrieben, sondern eine Entscheidung für eine Verhaltensweise, eine Gewohnheit, eine Lebenseinstellung. Wenn Paulus also Freude anmahnt, ruft er dazu auf, sich für Werte zu entscheiden, »die Grund zur wahren Freude sind. Dieses Wertvolle sich anzueignen, kann man befehlen oder anmahnen!«²

Paulus wäre nicht Paulus, wenn er nicht genaue Vorstellungen hätte, woran man sich erfreuen soll. Er sagt: »Freut euch im Herrn!« »Im Herrn« – das ist eine Kurzform, ein verkürzter Ausdruck. Gemeint ist: Wahre Freude ist gekoppelt an die Beziehung zu Jesus Christus,

1 Klaus Berger: *Kommentar zum Neuen Testament*, Gütersloh 2011, S. 733.

2 Berger.

ausgerichtet auf ihn. Paulus knüpft damit an ähnliche Aufforderungen im Alten Testament an (Ps 32,11; 37,4); er wendet sie auf Jesus an.

Zu Recht: In Joh 15,10f. fordert Jesus selbst uns auf: Bleibt in einer engen Beziehung zu mir, richtet euer Leben nach meinen Hinweisen aus, »damit meine Freude euch erfüllt und an eurer Freude nichts mehr fehlt« (GNB). Entsprechend beschreibt Paulus als Ziel seiner Tätigkeit in Mission und Gemeindebau, die Freude im Glauben zu befördern (2Kor 1,24; Phil 1,25).

»Freude im Herrn« umschreibt also Freude über das, was Jesus für uns getan hat, das, was wir bereits erfahren haben (von Schuld befreit, Neuanfang ermöglicht, freigestellt von Belastungen, Orientierung geschenkt...; vgl. Lk 10,20). »Freude im Herrn« steht gleichzeitig für all das, was er täglich für uns tut und weiter tun wird (1Petr 1,8f.). Vor allem steht es aber für die Freude, Gott selbst begegnen zu können, seine Nähe genießen zu können. Bereits das Alte Testament beschreibt die Sehnsucht, in einer engen Gottesbeziehung zu leben: »Dort, wo du bist, gibt es Freude in Fülle; ungetrübtes Glück hält deine Hand ewig bereit« (Ps 16,11 NGÜ).

Hinter der »Freude im Herrn« steckt ein bestimmtes Gottesbild: Wenn ich mit einem Gott in Berührung komme, der mich nur als Richter verurteilt, dann ist zwangsläufig Angst das resultierende Gefühl. Wenn ich in Gott nur einen Chef sehe, der viel von mir erwartet, dann entsteht vor allem Leistungsdruck. Ich muss dann diesen Erwartungen gerecht werden!

Hier wird aber ein ganz anderes, ein positives, ein erfreuliches

Gottesbild deutlich: Gott meint es gut mit uns! Gott will, dass wir durch die Beziehung zu ihm immer Grund zur Freude haben – unabhängig von der Lebenssituation, unabhängig von den Rahmenbedingungen, unabhängig von unseren Leistungen und Erfolgen, in Höhen und Tiefen!

Die Freude, die Zufriedenheit, die Gott durch seine Nähe schenkt, mischt sich als Grundton in alle Lebenssituationen hinein. Sie ist auf das Wirken des Heiligen Geistes in unserem Leben zurückzuführen (Gal 5,22). Christen können nicht einmal auf einer Beerdigung nur traurig sein. Die Freude auf ein Wiedersehen in der Ewigkeit bei Gott färbt selbst tiefschwarze Trauer mit Gottes fröhlichen Farben. (Deswegen reden Christen immer vom Evangelium, also von der frohen Botschaft, der guten Nachricht!) Die Lebensumstände variieren, Jesus bleibt konstant der uns Zugewandte (Hebr 13,8).

Wovon machst du dein Glück abhängig? Wie entsteht bei dir Zufriedenheit: Durch Erfolge? Durch Karriere, Geld und Einfluss? Durch Anerkennung? All diese Faktoren können rauf- und runtergehen. Paulus empfiehlt dir eine Ausrichtung auf die Beziehung zu Gott. Weil Gott verlässlich zu dir steht, mit dir geht, hast du in der engen und wohltuenden Bindung an Gott immer Grund zu einer positiven Grundhaltung und -stimmung.

Freude ist dabei nicht zu verwechseln mit oberflächlichem Spaß; das Leben macht eben nicht immer Spaß! Aber innere Freude kann man auch in harten Zeiten erleben (vgl. 1Thess 5,16–18; Röm

8,28). Auch schwere und dunkle Lebensphasen können einen Sinn ergeben und sogar Grund zur Freude sein (Jak 1,2; Röm 5,3–5, 1Petr 4,13). Paulus kann da durchaus mitreden – diesen Brief, der sich um die Freude dreht, schreibt er aus dem Gefängnis, in dem er auf sein Urteil wartet (Phil 1,12f.20f.). Der Ausgang seines Prozesses ist noch offen – er hofft auf einen Freispruch, aber auch ein Todesurteil ist denkbar. Er kann dennoch diesen positiven Grundton beibehalten, weil er sich fest an Jesus gebunden hat. Bei ihm bin auch ich, bist auch du gut aufgehoben.

Eine stringente Ausrichtung auf Gottes Sicht der Dinge fällt auch Menschen in unserem Umfeld auf:

»Eure Milde soll allen Menschen bekannt werden; der Herr ist nahe.« (V. 5)

Wer daran glaubt, dass Gott ihn im Blick hat, kann auch auf seine Mitmenschen achtgeben. Wer darauf vertraut, dass Gott ihn versorgt, kann auch anderen etwas gönnen. »Wer selbst voll Freude ist, macht gern auch anderen Freude.«³ Paulus fragt also wieder nach einer Entscheidung. Auf uns angewendet: Welche Gefühle lassen wir in unserem Leben dominieren, welche Gefühle dürfen sich in uns ausbreiten und nach außen dringen: Neid, Ärger, Unzufriedenheit und Ehrgeiz? Oder doch Freude und Güte?

Was Gott uns an Potential schenkt, an Privilegien, ist nicht nur für uns bestimmt. Wenn du beschenkt bist – etwa durch eine gute Ausbildung, positive Familienprägungen, ausreichendes Einkommen, einen schönen Garten,

ein funktionstüchtiges Auto oder gute Kontakte, wäre es falsch, das nur zu deinem eigenen Vorteil einzusetzen! Wer meint, nur für sich kämpfen zu müssen, alles für sich behalten zu müssen, der zeigt kein Vertrauen in Gottes Fürsorge.

Paulus sagt mir und dir mit diesem Vers sinngemäß: »Gott hat euch wohlwollend im Auge. Habt ihr einen wohlwollenden Blick auf andere!« Wenn wir den Mut haben, immer wieder uneigennützig zu sein, dann verlieren wir nichts (Lk 6,38; 2Kor 9,6). Wir gewinnen im Gegenteil an Ausstrahlung und Relevanz. Und wenn wir aus der Beziehung zu Jesus heraus aktiv werden, uns von Jesu Liebe anstecken lassen, bleibt Einsatz für Gott kein Opfer aus Zwang oder Pflichtgefühl, sondern wird ein Herzensanliegen, das unsere Leidenschaft ausdrückt und uns mit Freude erfüllt. Schon im Alten Testament wurden die Gläubigen aufgefordert, Gott »mit Freude«, also mit Begeisterung zu dienen (5Mo 28,47f.; Ps 100,2)!

Wir können und sollen die Freude ausstrahlen, die wir aus der Begegnung mit Jesus ziehen. Wir sollen die Güte weitergeben, die wir bei ihm erleben. Andere Menschen erfahren durch uns, wie gut Gott ist, dass seine Nähe gut tut, dass wir uns auf Jesu Wiederkehr freuen können!

Das meint der mehrdeutig begründende Nachsatz von Paulus: »der Herr ist nahe«. Das »gilt räumlich, zeitlich und persönlich«:⁴ Gott ist uns Glaubenden in Jesus nahegekommen, der Heilige Geist wohnt sogar in uns. Wir glauben daran, dass Jesu Wiederkunft bevorsteht.

Diese Grundausrichtung, diese Lebenseinstellung soll man uns Christen ansehen. Unser Umfeld soll spüren, dass wir von Gott berührt worden sind. Durch uns sollen Menschen sensibel dafür werden, dass Gott auch sie berührt.

Manche Restaurants und Dienstleister bitten ihre Kunden: »Sind Sie zufrieden, erzählen sie es weiter. Wenn nicht, sagen Sie es uns.«⁵ Gott rät uns ein ähnliches Verhalten: Wir sollen anderen weiter erzählen, wie gut Gott uns tut. Wir sollen andere Gottes Güte spüren lassen, die wir selbst erfahren haben. Und wenn wir mal nicht zufrieden sind, sollen wir uns direkt an den ganz oben wenden:

»Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden ...« (V. 6)

Die Aufforderung, um nichts besorgt zu sein, wäre unnötig, wenn bei Paulus' Briefempfängern Zufriedenheit und Sorgenfreiheit schon der Normalfall wäre. Natürlich haben auch Menschen, die mit Gott leben, Sorgen um die Gesundheit, Probleme im Job, Angst um die Zukunft, Alltagsschwierigkeiten, unerfüllte Wünsche (2Kor 11,28: sogar Paulus selbst sorgte sich ...).

Manchmal reicht *ein* unglückliches Ereignis, um alle Planungen und Hoffnungen über den Haufen zu schmeißen. Manchmal belastet *ein* Problem im Hinterkopf das ganze Leben und Zusammenleben. Entscheidend ist aber: Christen tragen ihre Last nicht allein. 1Petr 5,7 fordert uns ebenfalls auf: »Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch.«



3 Werner de Boor: *Der Brief des Paulus an die Philipper und die Kolosser*, Wuppertal 1957, S. 143.

4 Berger.

5 Angelehnt an Willem J. Ouweneel: *Christus unser Leben. Die Briefe an die Philipper und Kolosser*, Wuppertal 1984, S. 102.



Wenn du alles, was dir im Leben begegnet, allein schultern müsstest, allein verarbeiten müsstest, allein lösen müsstest, kämest du früher oder später an deine Grenzen. Gott sagt dir aber: »Du sollst deinen Leidensdruck weitergeben nach oben – das, was dein Glück trübt oder zu zerstören droht, sollst du an mich abgeben.«

Heutzutage teilen viele ihr Leben und ihre Gefühle im Detail über Social Media. Wer sich beim Kochen in den Finger schneidet und dann ein Bild des blutenden Fingers auf Facebook einstellt, kriegt prompt von 100 Freunden Genesungswünsche. Das tut doch auch gut, diese Aufmerksamkeit!

Mit Gott reden ist mehr als das. Wenn du mit Gott ein gutes Vertrauensverhältnis pflegst und ihm erzählst, was dich beschäftigt, erzählst du das alles jemandem, der

eingreifen kann, der Veränderung bewirken kann (ober nun deine Situation ändert oder dich).

Wenn du deine Last Gott überlässt, deine Probleme quasi bei ihm outsourct, drückst du damit aus: »Gott, du hältst mich und meine Situation in deiner Hand.« Du ordnest dich richtig ein: »Gott, ich bin auf dich und deine Unterstützung angewiesen.«

Spätestens hier wird klar: Paulus propagiert nicht das platte Motto »Don't worry, be happy«; sein Motto lautet »*Don't worry about anything; instead, pray about everything!*« (so lautet Vers 6 sprachlich prägnant in der New Living Translation). Also: »Nicht sorgen, sondern beten!« Diese Grundregel klingt schon in Ps 55,23 an: »*Wirf deine Last ab, übergib sie dem Herrn; er selber wird sich um dich kümmern!*« (GNB)

Wieder sind wir wie eben bei einer Grundentscheidung, bei einer Lebenseinstellung: Paulus schwebt hier vor, dass man in einer dauerhaften »Atmosphäre des Gebets«⁶ lebt. Gebet als Lebenshaltung – wenn du dich dafür entscheidest, heißt das nicht, dass du pro Tag mehrere Stunden auf den Knien verbringen musst. Es heißt, dass du mit Gott in ständigem Kontakt stehst, alles Wichtige mit ihm besprichst – offen, ehrlich und authentisch – während der Arbeit, auf dem Fahrrad, im Stau, beim Sport, beim Essen, im Stress, in der Pause und vor Entscheidungen.

Der Künstler Meinrad Dufner bringt es auf den Punkt: »Wer zum geistlichen Leben Zeit braucht – ich will es provozierend sagen –, macht etwas falsch. Wenn nicht alles, was meine Zeit – tun wie lassen – ausmacht, »Gebet« geworden

ist, dann ist es noch nicht geistliches Leben.«⁷

In den Psalmen schimpfen Beter mit Gott, sie schmeißen ihm ihren Ärger und ihre Sorge vor die Füße, da fordern Menschen Gottes Eingreifen, da wird Klartext geredet! Das ist Beziehungsgeschehen: Miteinander reden. Sogar oder gerade das, was zwischen einem steht, soll man ansprechen! Gott ist nicht beleidigt, wenn wir offen und ehrlich zu ihm sind. Gott ist eher beleidigt, wenn wir ihn nicht einbeziehen wollen.

Gott fordert uns hier auf: »Sagt mir, was euch beschäftigt – eure Sorgen um Gesundheit, Zukunft, Job! Erzählt mir die Gedanken, die euch quälen! Bezieht mich ein in die Fragen, die euch nicht loslassen. Gebt mir alle Herausforderungen, die euch den Schlaf rauben!« »In allem«, sagt der Text, sollen wir das, was uns beschäftigt, Gott mitteilen.

»Mit Danksagung«, fügt Paulus hinzu. Der Text hat hier zwei Blickrichtungen: Wir sollen niemals vergessen, welche positiven Erfahrungen wir schon mit Gott gemacht haben, was wir ihm verdanken. Und: wir können darauf vertrauen, dass Gott auch weiter das Beste für uns will (vgl. Mt 6,25–34; 7,7–11, Hebr 13,5f.)!

Wenn man Geschäftspartnern oder Kollegen eine Nachricht schickt und sie um etwas bittet, schreibt man oft dazu: »Herzlichen Dank im Voraus!«⁸ Das heißt: »Ich bin mir jetzt schon sicher, du wirst das übernehmen und gut erledigen. Vielen Dank schon einmal!« So sollen wir mit Gott im Gespräch sein: »Danke, dass du für mich da bist! Danke,

dass du das in der Hand hast!« Gott will uns spüren lassen, dass wir bei ihm geborgen sind. »Sind wir Christen in einer von Angst und Sorgen umgetriebenen Welt als die heilig Sorglosen erkennbar?«⁹ Eine solche Vertrauensbeziehung zu Gott hat nämlich Folgen:

»... und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.« (V. 7)

Gott sagt nicht: »Wünscht euch einfach etwas! Ich kümmere mich dann darum, dass ihr es kriegt!« Gott verspricht uns auch nicht, dass alle unsere Wünsche sich erfüllen werden.

Gott verspricht uns keine steile Karriere, keine hochbegabten Kinder, kein freistehendes Einfamilienhaus, keinen Familienporsche. Gott bietet uns etwas anderes, Besseres an: seinen umfassenden Frieden – einen Frieden, der unser Vorstellungsvermögen übersteigt, einen Frieden, den die Welt nicht geben kann (Joh 14,27).

Gottes umfassender Friede wird unsere Herzen und Gedanken »bewahren in Christus Jesus«. Das Wort »bewahren« steht (vgl. 2Kor 11,32) auch für ein Bewachen des Stadtores – es geht also um Sicherheit, Geborgenheit; es geht darum, dass Sorgen und Ängste nicht mehr in unserer Inneren eindringen können.

Dieser göttliche Friede gewinnt Raum in unserem Leben, wenn wir ...

- in alle Lebenssituationen Gottes fröhlichen, positiven Grundton reinmischen und Gott loben, »weil das Lob unsere Freude nicht nur zum Ausdruck bringt, sondern sie

mehrt, sie zu ihrer gottgewollten Erfüllung bringt.«¹⁰

- unser Potential und unsere Privilegien großzügig und uneigennützig mit anderen teilen.
- ein Vertrauensverhältnis zu Gott pflegen und Belastungen an ihn abgeben.

Wir stellen damit unser Leben auf eine tragfähige Basis, wir geben unserem Leben damit eine gute Ausrichtung. So wird »die Freude am Herrn« unsere »Stärke« (Neh 8,10 LU).

Ulrich Müller

6 William MacDonald: *Kommentar zum Neuen Testament*, Bielefeld 1997, S. 976.

7 Meinrad Dufner, André Louf: *Geistliche Begleitung im Alltag*, Münster-schwarzach 2006, S. 32.

8 Angelehnt an Ouweneel, S. 104.

9 De Boor, S. 144.

10 C. S. Lewis: *Gespräch mit Gott. Gedanken zu den Psalmen*, Zürich/Düsseldorf 1999, S. 109.

Kein Tröster?

»Und ich wandte mich und sah all die Unterdrückungen, die unter der Sonne geschehen. Und siehe, da waren Tränen der Unterdrückten, und sie hatten keinen Tröster. Und von der Hand ihrer Unterdrücker ging Gewalttat aus, und sie hatten keinen Tröster.« (Pred 4,1)



Ein seltsamer Bibelvers als Thema für eine kleine Andacht – so denken Sie vielleicht, wenn Sie diese Worte lesen. Eigentlich erwartet man von der Bibel doch etwas Mutmachendes, etwas Tröstliches. Und trotzdem gibt es eine solch harte Aussage in Gottes Wort!

Aber dann braucht man diesen Vers doch nicht unbedingt als Überschrift für eine Kurzpredigt zu wählen, werden Sie möglicherweise weiter überlegen. In einer biblischen Besinnung wünschen wir uns eher positive Aussagen, einen positiven Anstoß für unser Glaubensleben und für den Alltag, sozusagen einige geistliche Streicheleinheiten.

Merken Sie, wie Sie sich innerlich gegen den brutalen, fast grausamen Inhalt des oben stehenden Textes wehren? Wir wollen es in unserer von der Bibel geprägten Gedankenwelt einfach nicht wahrhaben, dass es Unterdrückung, Gewalt, Tränen gibt und weder Ausweg noch Trost da ist. Und dennoch ist es eine ernüchternde Tatsache, dass hilflose Menschen unter der gewalttätigen Hand ihrer Mitmenschen leiden, und das in unserer allernächsten Umgebung. Es ist fast so, als habe König Salomo vor fast 3000 Jahren die Situation in manchen Ehen und Familien unserer Zeit sehr genau gekannt. Seine Worte klingen erstaunlich aktuell!

Man braucht nicht nur die Meldungen der Tageszeitungen zu lesen oder sich die Reportagen im Fernsehen anzuschauen – schon in unserer nächsten Nachbarschaft, in unserer Gemeinde oder sogar in unserer eigenen Familie kann Gewalt an der Tagesordnung sein, ohne dass wir es merken oder merken wollen. Manchmal scheint es wirklich so, als sei der Mensch zum Leiden verflucht. Die Bibel beschreibt hier und an anderen Stellen nichts anderes als die nackte Re-

alität. Wir würden manchmal gerne die Augen davor verschließen, die Bibel tut es jedoch nicht. Wir trauen den Menschen in unserer Umgebung solche Brutalitäten vielfach gar nicht zu, die Bibel sieht das jedoch viel nüchterner.

Wenn wir in den Medien etwas von Gewalt gegenüber Wehrlosen erfahren, sind wir fast immer unbeeilte Zuschauer, die sich zwar äußerlich darüber erregen können, innerlich aber oft genug unberührt bleiben. Erst wenn wir in irgendeiner Weise selbst betroffen sind, wenn es unsere eigene Familie, Ehe oder Verwandtschaft erschüttert, dann reagieren wir anders. Allzu schnell taucht dann die Frage auf: Warum lässt Gott das zu?

Eine oft gestellte Frage, aktuell zu jeder Zeit. Niemand wird darauf eine vollständige und befriedigende Antwort geben können. Aber erlauben Sie mir eine genauso schnelle Gegenfrage: Ist diese Gewalt und diese Unterdrückung auf das Wirken Gottes zurückzuführen? Oder haben sich hier Menschen von Gott losgesagt und selbst die Initiative in die Hand genommen?

Und noch etwas: Wenn wir diese Frage aufwerfen: »Warum lässt Gott das zu?«, setzen wir sozusagen Gott selbst auf die Anklagebank oder stellen ihn an den Pranger. Er soll gefälligst Rechenschaft ablegen über sein Handeln, soll sich dem fragenden Menschen gegenüber verantworten. Wir dagegen sind die Ankläger und versuchen, Gott zu beurteilen, über ihn zu richten. Wir legen als Fragende immer unsere menschlichen Maßstäbe, unser Denken und unseren Gerechtigkeitssinn an das Handeln Gottes an.

Aber in allen Fällen von Gewaltanwendung ist der Handelnde ja nicht Gott, sondern der Mensch. Und Gott hat den Menschen mit einem eigenen Willen, mit eigener Entscheidungsbefugnis und eigener Verantwortung geschaffen. Die meisten Menschen wollen ja auch völlig unabhängig sein, ihr Leben selbst in die Hand nehmen und selbst entscheiden – und dabei entscheiden sie sich oft für das Zerstörerische, für das, was ihr eigenes Leben und das Leben anderer zur Hölle macht.

Noch schweigt Gott scheinbar zu all dem Leid und Elend in dieser Welt, das die Menschen sich gegenseitig zufügen. Sein Schweigen bedeutet aber nicht, dass er alles gutheißt; und es bedeutet auch nicht, dass Gott alles treiben lässt. Er hält trotzdem alle Fä-

den in seiner Hand! Menschen, die sich vorbehaltlos Gott anvertrauen, haben das oft genug schon im eigenen Leben erfahren.

Und wie? – so werden Sie vielleicht fragen. In unserem Bibeltext steht doch sogar zweimal, dass die Unterdrückten keine Tröster hatten. So sah es jedenfalls in der damaligen Zeit aus – und wahrscheinlich in vielen Fällen auch heute.

Gerade weil keine Tröster da sind, haben wir alle in diesem Bereich eine Aufgabe! Wir sollen, ja wir müssen unsere Augen offenhalten und sensibel dafür sein, wenn in unserem Umfeld Mitmenschen unter der Gewalt anderer leiden. Und möglicherweise möchte Gott, dass Sie selbst solch ein Tröster werden und anderen zur Seite stehen. Da, wo anderen Menschen Gewalt angetan und Leid zugefügt wird, ist seelsorgerliche Hilfe und Trost dringend nötig, damit Betroffene erfahren: Gott ist doch noch da und kümmert sich um mich! Wir haben in solchen Fällen die hervorragende Möglichkeit, durch unsere Zuwendung die ganze Liebe und Barmherzigkeit Gottes als seine Boten weiterzugeben.

Dann brauchen Betroffene und Helfer nicht mehr bei den obigen Aussagen des weisen Königs Salomo stehenzubleiben, sondern alle können gleichermaßen die Erfahrungen seines Vaters David machen, der in den Psalmen geschrieben hat:

»Doch dem Unterdrückten ist der HERR eine hohe Feste, eine hohe Feste in Zeiten der Drangsal. Auf dich vertrauen, die deinen Namen kennen; denn du hast nicht verlassen, die dich suchen, HERR« (Ps 9,10f.).

Wolfgang Vreemann

Kein bisschen leise

Wir können's ja nicht lassen, von Jesus zu erzählen!

Es gibt Augenblicke im Leben, die vergisst du nie.
Da weißt du Jahre später noch, ob es warm oder
kalt war, welche Gerüche in der Luft lagen und
wie das Licht in den Raum gefallen ist.



Für Petrus und Johannes muss dies so ein Augenblick gewesen sein. Zum ersten Mal vorgelesen, verhört, bedroht. Da stehen sie: die Fischer vom See Genezareth vor den mächtigen Männern vom Hohen Rat in Jerusalem. Man hat ihnen unmissverständlich klargemacht, was man von ihnen erwartet. Sie sollen den Mund halten. Nicht mehr so laut von Jesus reden und schon gar nicht in seinem Namen. Nichts mehr erzählen von dem, was sie mit ihm erlebt haben. Schweigen darüber, dass er gekreuzigt worden ist und dass dann das Grab leer war. Keine weiteren Andeutungen über so etwas wie eine »Auferstehung«. Das macht schließlich nur die Leute verrückt. Und lächelnd macht man ihnen klar, dass sie dann mit keinerlei weiteren Schwierigkeiten zu rechnen hätten. Ein Entgegenkommen des Hohen Rates. Großzügig. Kann ja nicht so schwer sein, einfach nur den Mund zu halten – oder? Schweigen liegt über dem Raum. Jetzt sind sie an der Reihe. Alles wartet auf ihre Reaktion. Alle erwarten, dass sie einwilligen. Aber Petrus und Johannes stehen nur da und sehen sich etwas ratlos an. Das Schweigen zieht sich länger, als es angemessen erscheint. Endlich sagt Petrus leise: *»Urteilt selbst, ob es vor Gott recht ist, wenn wir euch mehr gehorchen als ihm.«* Und dann setzt er ein wenig hilflos hinzu: *»Wir ... wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben, ... wir können's nicht.«* (Apg 4,20 LU).

Wir können's schon!

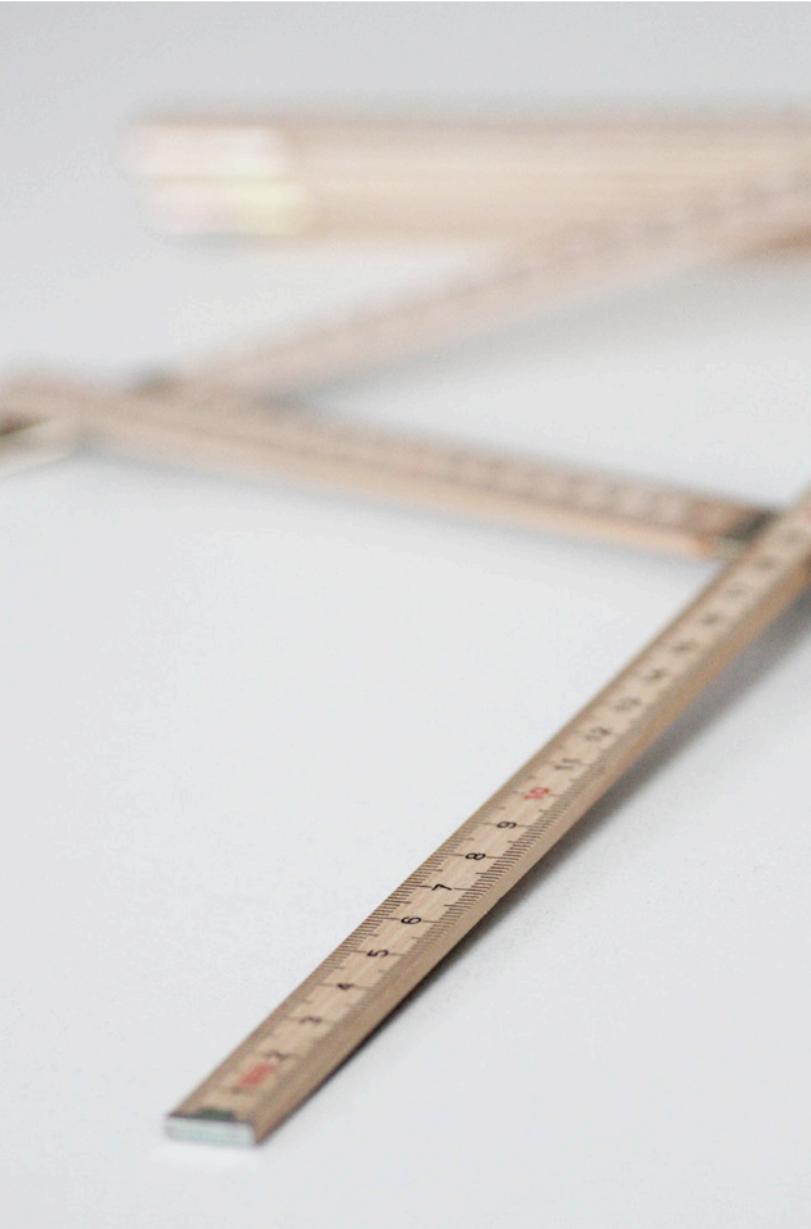
Kein Problem. Und auf Anhieb fallen mir mehrere Situationen ein,

in denen ich hätte reden sollen und geschwiegen habe. Sogar bewusst. Ich – der Jugendevangelist. Ich habe keine Worte gefunden. War zu lange damit beschäftigt zu überlegen, wie man es denn nun sagen könnte ... und dann war die Gelegenheit vorbei. Oder ich habe schlicht den Mut nicht gehabt, von Jesus zu reden. Und dennoch kann ich Petrus gut verstehen. Ich kann doch auch nicht anders. Ich habe doch in meinem Leben im Glauben an Jesus auch etwas gefunden, auf das ich nie mehr verzichten möchte. Wie soll ich darüber schweigen? Ich kann gar nicht anders, als anderen Anteil zu geben an dem, was ich erlebt und was ich zu glauben begonnen habe und woran ich mich festhalte in meinem eigenen Leben. Es geht nur nicht ... immer. Hängt von der Situation ab. Gelingt oft nicht so, wie ich mir vorstelle, dass es jetzt sein müsste. Die Wahrheit ist:

Wir tragen alle das Evangelium mit unserer eigenen Haut zu Markte

Mit der Haut, aus der wir nicht so einfach herausschlüpfen können. Jede und jeder hat nur seine Möglichkeiten. Aber wo fangen sie an und wo enden sie, unsere Möglichkeiten? Und dient unsere Einschätzung, was bei uns geht und was nicht, nicht allzu oft auch als bequeme Ausrede, um am Schluss eben doch zu schweigen? Wie oft erlebe ich das. Da sitzen wir irgendwo zusammen und reden darüber, wie wir junge Menschen mit dem Evangelium erreichen können. Und plötzlich sagt einer: »Ach ... Evangelisation ... das ist nicht so meine Sache.« Und ich beginne zu überlegen, was er meint. Meint er mit »der Sache«, überhaupt anderen Anteil am eigenen Glauben zu geben, oder die Form, die er jetzt gerade von Evangelisation im Kopf hat?





In der Regel geht es um die Form

Wir meinen »Evangelisation, das ist ...«, und dann laufen bei uns Bilder ab – wo immer wir die auch herhaben. Dabei ist Evangelisation immer mehr als das, was wir schon kennen. Evangelisation hat viele Varianten. Viele Formen. So

viele, wie es Menschen auf dieser Welt gibt, die an Jesus glauben. Es ist ein völliger Unsinn zu meinen, dass es für die Evangelisation nur die paar Varianten gibt, die ein paar speziell dazu beauftragten Evangelisations-Spezialisten einfallen. Mir zum Beispiel. Der Heilige Geist wird Menschen wie mir nur Gestaltungsformen schenken, die in mein Persönlichkeitsmuster passen. Wenn du anders »gestrickt« bist, sieht die Form, wie du von Jesus weitersagen kannst, auch anders aus. Also bleib nicht an dem stehen, was nicht so dein Ding ist, sondern mach dich auf die Suche nach einer Evangelisationsvariante, die zu dir passt, die dir entspricht ... und du wirst damit Menschen erreichen, die andere mit ihrer Form nicht erreichen.

Evangelisation hat viele Gesichter

Und es ist noch nicht raus, welches davon das »effektivste« sein wird. Ob das bei den großen, öffentlichen Veranstaltungen ist, die wir schon allein deswegen durchführen sollten, weil Menschen immer eine Art öffentliches Feuer brauchen, um das sie sich scharen können, oder ob die eigentliche Evangelisation dort geschieht, wo Eltern ihren Kindern abends am Bett vor dem Einschlafen noch eine biblische Geschichte erzählen und mit ihnen beten: Evangelisation geschieht auf tausend Weisen, in einem Zweiergespräch am Tresen in der Pils-Bar in Frankfurt genauso wie beim Burger-King-Hauskreis auf dem Alexanderplatz in Berlin. Es gibt sie in den buntesten Varianten, und sie ist immer »ein zärtliches Geschäft«, wie Friedhart Gut-

sche das einmal bezeichnet hat. Immer getragen davon, dass Menschen anderen Menschen liebevoll weitergeben, was sie selbst von Jesus geschenkt bekommen haben. Um nicht mehr und um nicht weniger geht es.

Der »Erfolg« ist nie wirklich messbar

Auch dann nicht, wenn man Bekehrte zählen kann. Kein Mensch weiß, ob die beim Glauben bleiben oder sich schon morgen wieder von Gott abwenden. Es geht nicht um Zahlen. Es geht immer darum, dass der lebendige Gott einem einzelnen Menschen begegnet. Wenn er das in einer großen Halle bei Hunderten gleichzeitig macht, dann zeigt das etwas von seiner Größe und von seinen ungeheuren Möglichkeiten, aber es ist in jedem einzelnen Fall die Begegnung Gottes mit einem einzelnen Menschen. Er ist derjenige, der evangelisiert – nicht wir. Wir schauen ihm dabei allenfalls zu. Er ist derjenige, der Herzen bewegen kann. Wir können reden und argumentieren und werben, und nichts ändert sich. Wenn ein Mensch beginnt, an Jesus zu glauben, dann allein deswegen, weil Gott ihm Glauben schenkt ... nicht weil irgendeine Evangelisationsstrategie aufgegangen ist, so ausgeklügelt sie auch gewesen sein mag. Überhaupt:

Muss man denn immer reden?

Ist das Handeln aus dem Glauben heraus nicht die viel bessere Evangelisationsstrategie? Menschen Gutes zu tun, ihre Not zu lindern, ihnen Nähe und Geborgenheit zu geben, eine warme Mahlzeit, eine

Dusche und ein schützendes Dach über dem Kopf? Ja – all das ist auch Teil davon, dass wir es ja »einfach nicht lassen können«. Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Armen dieser Welt wieder auf. Und diese Armen sitzen nicht nur in Ländern weit weg. Sie sitzen auch mitten unter uns. Und ihre Not ist nicht nur materiell. Sie leiden auch an inneren Verletzungen, an Einsamkeit und einem zerschlagenen Selbstwertgefühl. Keine Frage: Überall dorthin sind Christen gesandt, um eine Art Samariterdienst zu tun.

Karitas – handelnde Liebe

Manchmal meinen wir, diese handelnde Liebe stände im Kontrast zum gesprochenen Zeugnis von Jesus. Manchmal meinen wir sogar, sie wäre mehr wert als die schlichte Jesus-Geschichte, die der Jungschar-Mitarbeiter seinen Kindern in der Jugendgruppe erzählt. Ich sehe das nicht so. Ich glaube, die größte Form handelnder Liebe ist es, den Menschen zu sagen, bei wem sie Halt finden und wo es Vergebung für sie gibt. In einer Welt jenseits von Eden ist es unendlich wichtig, Teller zu füllen und die zum Himmel schreiende Not zu beheben. Aber in einer immer säkularisierteren Welt, in der immer weniger Menschen wissen, dass es Gott gibt, ist es auch unerlässlich, von ihm zu reden. Es ist geradezu Notwendig, Menschen, die noch keinen Blick für Gott haben, an der Hand zu nehmen und sie zu Jesus zu bringen. So wie das die Jünger in der Geschichte von Bartimäus tun: »Sei getrost! Steh auf! Er ruft dich« (Mk 10,49)! Wer das eine gegen das andere ausspielt – hat nicht verstanden.

Beides gehört zusammen

Petrus und Johannes wussten das. Für beides wurden sie vor den Hohen Rat zitiert, weil sie im Namen Jesu einen Gelähmten geheilt und den Menschen von Jesus erzählt hatten. Und so stehen sie vor dem Rat und sagen, was sie sagen müssen: »Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.« Und die Männer im Hohen Rat sind ratlos. Sie drohen ihnen noch einmal und lassen sie dann gehen. Was sollen sie auch tun? Wenige Minuten später stehen Petrus und Johannes wieder draußen auf der Straße. Mitten im Gewühl der pulsierenden Stadt beschließen sie, ihre Glaubensgeschwister aufzusuchen. Sie erzählen ihnen alles, was geschehen ist und wie sie bedroht worden sind. Da gehen alle zusammen auf die Knie und danken Gott erst mal dafür, dass die beiden wieder frei sind. Und dann bitten sie ihn: »Gib deinen Knechten, dass sie mit allem Freimut dein Wort reden.« (Apg 4,29)!

Packen wir's an!

Mutig und ungehindert. Kein bisschen leise, aber auch nicht unangemessen laut. In tausend kreativen Varianten und in die unterschiedlichsten Lebenssituationen hinein. Und lasst uns dabei kleine Leute bleiben, die auf Jesus zeigen – genau so, wie wir es können.

Dieter Braun

(aus: *Lichtstrahlen* 2014, S. 185–188;
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Born-Verlags)

»Ein treuer Zeuge des Evangeliums«

Zum 100. Todestag von Philipp Richter

Diener Gottes, die keine Schriften hinterlassen haben, geraten oft recht schnell in Vergessenheit. So erging es auch dem Dillenburg Schreinermeister Philipp Richter (1816–1914), der viele Jahrzehnte in seiner Heimatregion und darüber hinaus als Evangelist tätig war. In seinem 40. Todesjahr gelang es der Zeitschrift *Die Botschaft* noch, Zeitzeugenerinnerungen an ihn zu sammeln und zu einem Gedenkartikel zu verarbeiten, doch schon damals mussten manche Fragen zu seiner Biografie offenbleiben. Wir nehmen den 100. Todestag dieses »mutigen Bekenners« zum Anlass, den Artikel von 1954 im originalen Wortlaut nachzudrucken.*



Philipp Richter

(Zeichnung von Walter Brockhaus)

Erinnerungen an Phil. Richter, Dillenburg

Unter den Brüdern, die vor hundert und mehr Jahren die Landeskirche verließen und sich in Dillenburg einfach als Gläubige ohne irgendeine Benennung im Namen Jesu versammelten, war wohl der bekannteste *Philipp Richter*. Am 11. Oktober 1816 in Dillenburg geboren als Zwillingbruder des auch weithin bekannten, aber längst nicht so alt gewordenen Karl Richter, starb er daselbst im Jahre 1914, im Alter also von über 97 Jahren. Den größten Teil seines langen Lebens hat er in der Nachfolge Jesu im Dienst seines Herrn und Meisters verbracht.

So ging der Herzenswunsch seiner seligen Mutter in Erfüllung, den sie dem ersten Blatt des ihm geschenkten Neuen Testaments anvertraute:

»Lieber Philipp vom ersten Augenblick deines Lebens habe ich manche Sorge manchen Kummer manche Schlaflose-Nacht ja manche Thräne

um dich geweid jetzt aber wo du dich nunganz deinem Heylande weihen und deinen Treuhbund bestädigen solst ist meine mutter sorge größer als jemahlen ob du auch immer dem einzigen selig-macher u. Erlöser den Feyerlichen Eid hältst, ob du nie abtrünnig wirst, auch um eines Irdischen verlust willen nicht, ob du auch bis ans ende deiner Tage Gott über alles liebst und den weg seiner Gebote laufen wirst nur das ist mein einziger wunsch meine dringeste bitte an dich, brauche daher dieses kleine aber schätzbare Büchlein recht oft mit nachdenken es enthält gar Süse Worde, Worde des ewigen Lebens es stammt aus dem Buch aller Bücher, leg es ganz, leg es tief in dein Herz daß kein Word verlohren gehe, dein Zeitliches und Ewiges wohl liegt mir nahe am Herzen (ich wiederhole es bewahrs (bis dein Haupt grau wird nur dann kan ich um deinetwillen froh leben und vergnügt sterben. Erfülle den Wunsch deiner Mutter die dich innig liebt. Dillenburg den 18. April 1830«

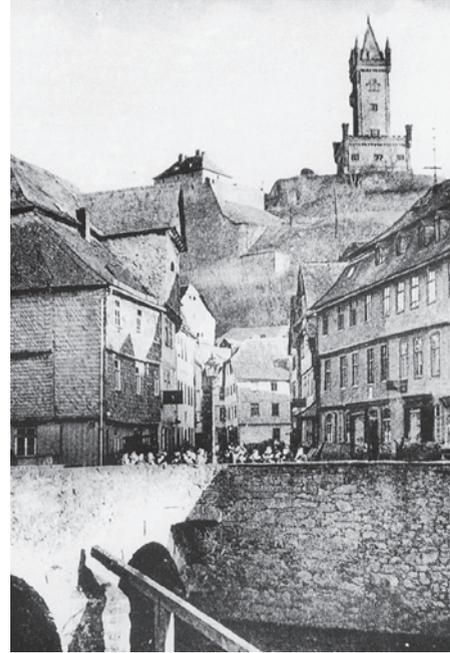
* Lediglich Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden (bis auf ein schon 1954 unkorrigiert wiedergegebenes Zitat von Richters Mutter) dem heutigen Stand angepasst; außerdem wurden einige erläuternde Anmerkungen hinzugefügt.

Philipp Richter war ein treuer Zeuge des Evangeliums. Wie vielen Menschen er ein Wegweiser zu Jesus geworden ist, wird erst die Ewigkeit offenbaren. An seinem Grabe sagte Dr. Emil Dönges:¹ »Als in Dillenburg die höheren Schulen noch nicht waren, gab es wohl in der ganzen Stadt keinen Menschen, dem Bruder Richter nicht das Evangelium verkündigt hätte.« Er war ein mutiger Bekenner, der sich des Zeugnisses für seinen Herrn nicht schämte. Vor Großen und Geringen verkündigte er mit großer Freimütigkeit das Wort vom Kreuz. Sogar dem Herzog Adolph von Nassau² hat er das Heil in Jesus Christus, dem Sohne Gottes, bezeugt. Im hohen Alter erinnerte er eines Tages daran und meinte: »Vielleicht hat der Herzog auf seinem Sterbebett nochmal daran gedacht, was ich ihm seinerzeit in Biebrich³ gesagt habe.« – Dass Br. Richter den Herzog in seiner Residenz aufsuchte, hatte folgenden Grund: Dillenburg hatte keinen gläubigen Pfarrer. Da musste Br. Richter mit seinem Zwillingbruder Karl und noch zwei Brüdern aus Donsbach jeden Sonntag mehrere Stunden bis nach Burbach, Kr. Siegen, zu Fuß wandern, um in der dortigen Kirche einen gläubigen Pfarrer zu hören.⁴ Über das Ergebnis der Audienz bei dem Herzog kann ich nichts sagen.

In welchem Jahre sich die eben genannten vier Brüder zum ersten Mal in der Schreinerwerkstatt von Karl Richter in Dillenburg in der Weise der »Brüder« nach Mt 18,20 sowie Apg 2,42 (»*Sie verharreten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten*«) versammelt

und an einer Hobelbank das Brot gebrochen haben, weiß ich nicht.⁵ Damals gab es noch keine Religionsfreiheit im Nassauer Land. Religiöse Versammlungen waren verboten.⁶ Man musste sehr vorsichtig sein, wenn man nicht ins Gefängnis wandern wollte. Trotzdem breitete sich das Zeugnis immer mehr aus. Nach einem Brief von Br. Carl Brockhaus⁷ (Elberfeld) vom 10. Juni 1853⁸ waren es zu der Zeit schon etwa 40 Personen, die an den Zusammenkünften teilnahmen. In diesem Brief erzählt Br. Brockhaus auch, wie er aus der Versammlung heraus verhaftet wurde, ins Gefängnis kam und erst nach langwierigen Untersuchungen und Verhören in Dillenburg und Herborn freigelassen und über die hessische Grenze abgeschoben, also des Landes verwiesen wurde. Doch auch im Preussischen war es nicht besser. Dort gab es wohl von der Regierung aus Glaubens- und Gewissensfreiheit, aber hier waren es die kirchlichen Behörden, die den Brüdern viel zu schaffen machten.

Im Revolutionsjahr 1848 war Phil. Richter ins Gefängnis gekommen, weil er an dem revolutionären Treiben der damaligen Zeit nicht teilnehmen wollte. In Dillenburg hatte man eine Bürgerwehr aufgestellt. Dazu war auch Br. Richter kommandiert worden. Als er sich weigerte mitzumachen, und das gerade an einem Sonntag, sperrte man ihn kurzerhand ins Gefängnis. Ein angesehener Bürger, Förster Fey, der Br. Richter gut gesonnen war, setzte sich für ihn ein, sodass er bald wieder auf freien Fuß kam. In diesem Fall handelte es sich um politische Dinge. Aber auch aufre-



Dillenburg Ende des 19. Jahrhunderts

- 1 Emil Dönges (1853–1923), führende Persönlichkeit in der zweiten Generation der deutschen Brüderbewegung.
- 2 Adolph von Nassau-Weilburg (1817–1905), von 1839 bis 1866 Herzog von Nassau.
- 3 Schloss Biebrich bei Wiesbaden war bis 1841 Haupt-, danach Sommerresidenz der nassauischen Herzöge.
- 4 Wahrscheinlich Friedrich Wilhelm Ludwig Rumpäus (1809–1880), ab 1841 Pfarrer in Burbach.
- 5 Bis mindestens 1853 gehörten die Brüder Richter noch den Baptisten an.
- 6 So absolut formuliert trifft diese Aussage nicht zu; verboten waren lediglich Versammlungen mit mehr als 15 Personen oder solche, die von »landfremden« Laienpredigern abgehalten wurden.
- 7 Carl Brockhaus (1822–1899), prägende Persönlichkeit in der ersten Generation der deutschen Brüderbewegung.
- 8 Abgedruckt im *Botschafter des Heils in Christo* 74 (1926), S. 137–139, 163–168.



Haus Mayer mit Versammlungssaal

ligiösem Gebiet suchten Feinde der Wahrheit nach einem Grund, Br. Richter anklagen zu können, und sie fanden schließlich auch einen. Er sollte als »Laie« Amtshandlungen vorgenommen haben. Er hatte getauft! Die Taufen wurden nämlich damals im offenen Wasser des Nachts vollzogen, aber man hatte die Sache ausspioniert. Es kam zur Anklage und Gerichtsverhandlung. Br. Richter sah sich gezwungen, einen Rechtsanwalt zu nehmen, der seine Sache vertrat und mit Gottes Hilfe einen Freispruch erzielte. Von der Regierung in Wiesbaden wurde ein Konsistorialrat nach Dillenburg gesandt, um die Sache der Brüder zu untersuchen. Mit diesem musste Br. Richter sich nun unterhalten. Zum Schluss sagte der Konsistorialrat: »Ich freue mich, dass

ich in Dillenburg Leute gefunden habe, die nur mit dem Wort Gottes leben wollen und bestrebt sind, in allem Gottes Willen zu tun.«

Kurz darauf wurde zur großen Freude der beteiligten Geschwister das Versammlungsverbot aufgehoben. Nun konnte man sich durch Gottes Fügung frei bewegen.

Br. Richter, der von Beruf Schreiner war, arbeitete tagsüber fleißig in seiner Schreinerwerkstatt, aber an den Abenden ging er meist in die umliegenden Ortschaften und verkündigte das Evangelium. Wie seine Tochter Minchen, Frau Eduard Feller, Betzdorf, einmal erzählte, ist ihr Vater selten vor Mitternacht heimgekehrt; oft sei es sogar 2 Uhr morgens geworden. Der Herr segnete das treue Zeugnis. Überall entstanden kleine Versammlungen. Aber nicht nur in der Dillenburger Gegend hat Br. Richter mit dem Worte gedient,

sondern auch weitere Reisen unternommen. Dann war er oft wochenlang von Hause weg. Häufig kehrte er von einer solchen Reise ganz erschöpft zurück, weil er, wie seine Tochter sagte, zu bescheiden war und den Geschwistern nichts wegessen wollte. Er war in der Tat ein äußerst anspruchsloser Mann, in der Kleidung, der Wohnungseinrichtung wie im Essen und Trinken. In seinem langen Leben hat er niemals Butter zum Brot gegessen und nur sehr wenig Fleisch. Aber eine Pfeife Tabak hat er bis ins hohe Alter gern geraucht.

Vor der Errichtung des großen Versammlungssaales bei Familie Mayer in der Presberstraße,⁹ der 1944 durch Bomben zerstört wurde, fanden die Versammlungen bei Philipp Richter am Kirchengberg statt. Br. Richter hatte zu diesem Zweck sein Haus noch um ein drittes Stockwerk erhöht. Aber die schwere Belastung wurde schließlich zu viel für das altersschwache Gebäude. So drohte einmal, während Carl Brockhaus aus Elberfeld oben das Wort verkündigte und sehr viele Menschen im Hause versammelt waren, die Decke vom zweiten Stock an einer Stelle einzustürzen und musste noch während der Versammlung abgestützt werden. Damals soll Br. Brockhaus gesagt haben: »Wenn ihr hier in Dillenburg nicht baut, komme ich nicht wieder her!« Und es wurde gebaut. Viele Jahre ist der geräumige Saal im Mayer'schen Hause eine Stätte des Segens gewesen, nicht nur für Dillenburg und Umgebung. Zu der jährlichen Konferenz kamen nicht nur Brüder aus allen Teilen Deutschlands, sondern auch aus Holland, England, der

⁹ Der Saal wurde 1857 errichtet.

Schweiz. Einmal war sogar auch ein Bruder aus Chicago (USA) da und zweimal ein Bruder aus Ungarn. Die Missionare Br. Hutton¹⁰ aus China und Br. Blädel¹¹ aus Ägypten weilten 1908, wenn ich mich recht entsinne, zur Konferenz in Dillenburg. Den Vortrag von Br. Hutton über 1Chr 11,15–19 (von den drei Helden Davids) vergesse ich in meinem Leben nicht. Sehr interessant waren auch die Ausführungen von Br. Blädel über das Werk des Herrn in Ägypten. Auch Schwester Helene von Poseck¹² war einmal zugegen und schilderte sehr anschaulich uns Schwestern die Verhältnisse in China.

Vater Richter war ein energischer Mann, eine Führernatur mit einem festen Willen, der sich überall durchsetzte und keinen Widerspruch duldet. Das hat begreiflicherweise manchen Sturm heraufbeschworen, nicht nur im eigenen Hause, sondern auch in der Versammlung. So rief er einmal in einer Abendversammlung bei der allgemeinen Wortbetrachtung einem bekannten Bruder zu: »Lassen Sie doch Ihre Weisheit zu Haus; die können wir hier nicht gebrauchen. Hier haben wir das Wort Gottes!«, und dabei schlug er mit der Faust auf den Tisch. – Das Gute war, dass er sich hinterher immer wieder demütigte und oft stundenlang auf den Knien lag, wie sein Sohn Adolf bezeugt hat. So hat die Gnade immer wieder triumphiert. Dass er einen Bruder, der des Abends bei der Wortbetrachtung eingeschlafen war, einmal mit dem lauten Zuruf weckte: »Karl, der Herr kommt!«, nahm ihm bei seiner originellen Art keiner übel. Es gab sogar eine allge-

meine Heiterkeit, als der Betreffende trocken erwiderte: »Ob wir wachen oder schlafen, wir werden zusammen Ihm entgegengerückt werden.«

Wie Vater Richter auch im hohen Alter noch humorvoll sein konnte, beweist die Antwort, die er den beiden Brüdern Ernst¹³ und Rudolf Brockhaus¹⁴ bei einem Besuch auf die Frage gab, wie es ihm gehe. »Wie man's treibt!«, antwortete er prompt. Dass ein herzhaftes Lachen die Folge war, können wir uns wohl denken. Im Grunde war Vater Richter ein demütiger Mann, der wirklich andere höher achtete als sich selbst. Die beiden erwähnten Brüder waren ja so viel jünger als er, dass sie seine Söhne hätten sein können, aber das hinderte ihn nicht, sie »Hauptleute« zu nennen.

Hierher gehört auch folgendes Erlebnis, das von ihm erzählt wird: Eines Tages kehrte Br. Richter von einem Versammlungsbesuch in Eibach nach Dillenburg zurück. Da springt ihm in der Dunkelheit ein Mann am Fuß des Berges auf den Rücken und verlangt, hinaufgetragen zu werden. Ein Christ müsse ja Liebe erweisen. Widerspruchslos trägt Phil. Richter die schwere Last zur Höhe hinauf. Oben angekommen, steigt der Mann ab und sagt: »Jetzt hast du den Teufel den Berg hinaufgetragen.« Dieser Mann soll später zum Glauben gekommen sein und bekannt haben, dass er der »Teufel vom Eibacher Berg« gewesen sei.

Zur Vervollständigung des Bildes von Vater Richters Leben gehört auch ein Blick in seine Häuslichkeit bzw. sein Haus selbst. Von einer Versammlung in seinem Hause



Philipp Richter
(fotografiert von seinem Enkel Carl Feller)

- 10 Thomas Hutton (1856–1926).
- 11 Otto Blädel (1856–1933).
- 12 Christiana Helena von Poseck (1859–1953), Tochter Julius Anton von Posecks.
- 13 Ernst Brockhaus (1848–1915), ältester Sohn von Carl Brockhaus.
- 14 Rudolf Brockhaus (1856–1932), vierter Sohn von Carl Brockhaus, führende Persönlichkeit in der zweiten Generation der deutschen Brüderbewegung.

mit den beinahe gefährlichen Begleitumständen hörten wir. Interessieren dürfte auch, wie in ihm der Speisesaal für die Konferenztage hergerichtet wurde. So etwas gab es gewiss sonst nirgends. Auf folgende Weise wurde die Schreinerwerkstatt zum Esssaal umgewandelt: Die an den Wänden stehenden Hobelbänke wurden in die Mitte des Raumes gerückt, mit einer langen, breiten Holzplatte überdeckt, ein Küchentisch wurde angeschoben, ein weißes Tuch darüber gebreitet, und die allerschönste Tafel war fertig. Von den Wänden grüßten die Schreinerhandwerkszeuge, alle in Reihe und Glied geordnet. Ging's bei Richters auch einfach her, so kamen doch die Brüder alle gern, weil alles mit viel Liebe gereicht wurde. Die Richter'sche Küche stand in gutem Ruf. Zu der Zeit gab es noch kein gemeinsames Konferenzzessen. Die Brüder waren in den einzelnen Familien zu Tisch.

Als ich 1904 zum ersten Mal zur Hilfe in der Konferenzwoche dort war, war der Großvater, wie er sich am liebsten von uns jungen Mädchen nennen ließ, noch verhältnismäßig rüstig (bald 88 Jahre alt). Er konnte nicht nur an der Konferenz teilnehmen, sondern sah auch sonst noch überall nach dem Rechten. Einmal kam er sogar noch abends spät in unser Mädchenstübchen im Kellergeschoss und erkundigte sich nach unserem Ergehen. Mit den Worten: »Seid in Frieden untereinander«, oder: »Zanket nicht!« – genau weiß ich es nicht mehr – verließ er uns! Damals hat wohl niemand geahnt, dass dies die letzte Konferenz war, an der Vater Richter teilnehmen konnte. Im darauffolgen-

den Winter fiel er bei Glatteis so unglücklich, dass er einen Oberschenkelbruch davontrug, der leider nicht ordentlich geheilt wurde. Vielleicht trug er selbst viel Schuld daran, weil er nicht ruhig liegen blieb. Seine Gehfähigkeit erlangte er nur so weit wieder, dass er sich mit Krücke und Stock etwas in seinem Zimmer bewegen konnte. Meist saß er in seinem Lehnstuhl oder Sessel und rauchte sein Pfeifchen. Neun Jahre lang hat er noch so gelebt. Seine Tochter Dorchen, verwitwete Frau Grebe, die keine Kinder hatte und mit der er im Alter noch ganz allein zusammenlebte, hat den Vater treu gepflegt, bis sie selber krank wurde und nach dreijährigem Krankenlager, noch ein Jahr vor ihrem Vater, heimging. Von seinen zwölf Kindern haben den Vater nur drei überlebt. Seine Gattin war schon frühzeitig gestorben. Der älteste Sohn Heinrich hat dem Vater großen Kummer bereitet. Er hatte sich in der Jugend zum Herrn bekehrt, war aber später auf Abwege geraten. Durch Gottes besondere Gnade ist er aber auf seinem Kranken- bzw. Sterbebett noch zurechtgekommen und in Frieden heimgegangen.

Bei zunehmendem Alter nahmen bei Großvater Richter nicht nur die Körperkräfte ab; auch geistig ging es abwärts. Aber im »Geistlichen« war er noch lange auf der Höhe. Da konnte er noch jedem klar und deutlich das Evangelium verkündigen; auch im Gebet machte er keinen Fehler. Wenn einer von seinen zwei leiblichen Brüdern, die in Dillenburg wohnten und noch nicht bekehrt waren, ihn besuchte, dann bekam er jedes Mal eine rechte Predigt zu hören. Auch der Rasie-

rer, der jeden Samstag kam, erhielt sein Teil. Ja, Bruder Richter hat den Auftrag seines Herrn »*Ihr sollt meine Zeugen sein*« treu erfüllt.

Wenn ich in den ersten Jahren meines Dortseins aus der Versammlung kam, musste ich ihm sogleich Bericht erstatten, d. h. ich musste alles wiedergeben, was ich gehört hatte. Wehe, wenn ich nichts gewusst hätte! Das hätte eine Strafpredigt zur Folge gehabt. Nachmittags musste ich ihm oft vorlesen, aber nicht etwa ein oder zwei Kapitel aus der Bibel, o nein, gleich ein ganzes Buch von Anfang bis zu Ende, z. B. das Evangelium Matthäus mit seinen 28 Kapiteln in einem durch von A bis Z. Genauso die anderen Evangelien wie auch die Briefe. Machte ich mal eine Pause, dann bat er gleich wieder weiterzulesen. Dazwischen kamen dann immer wieder Ausrufe wie: »Wunderbar, herrlich, herrlich!« oder auch: »Interessant, interessant!« Manches Lied haben wir beide zusammen gesungen. Seine Lieblingslieder waren »Herr Jesu Christ, mein Leben« und »Wir warten Dein, o Gottessohn!« Auch als sein Geist schon sehr getrübt war, war die Hoffnung auf das nahe Kommen des Herrn immer noch lebendig in ihm. Es konnte sein, dass er tagelang immer wieder in kurzen Zwischenräumen ganz laut rief: »Herr Jesu, komm!«

So hatte er eines Samstags auch wieder lange gerufen. Schließlich saß er ganz still, das Auge unverwandt auf die Tür gerichtet, durch die nach seiner Meinung jeden Augenblick der Herr Jesus eintreten musste.

Da – wirklich, es klopft.
»Herein!«

Die Tür geht auf.

Br. Richter erhebt sich aus seinem Sessel mit dem Freudenruf:

»Ist Er da?«

Der Eintretende, es war Br. Ernst Mayer, sagt: »Ja, jetzt ist er da.« Br. Mayer kam nämlich jeden Samstagnachmittag zu Besuch und nahm an, Br. Richter hätte auf ihn gewartet.

Die Stimme macht Großvater Richter stutzig – er sah nur noch sehr undeutlich –, so fragte er nochmals: »Wer ist da?«

»Mayers Ernst!«

»Mayers Ernst?«, wiederholte Großvater Richter gedehnt und sehr enttäuscht, »Mayers Ernst? weiter nichts als Mayers Ernst? Und ich glaubte, es wäre der Herr Jesus.«

Mit einem tiefen Seufzer ließ er sich wieder in den Sessel fallen. Die Enttäuschung war zu groß für ihn. So sehr er sich sonst immer über den Besuch von Br. Mayer freute, an diesem Nachmittag war nicht mit ihm zu reden.

Dass Br. Richter auch seine Mängel und Fehler hatte, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Wer wäre ohne Fehler? Aber das glaube ich doch sagen zu dürfen, dass es wohl wenig Gläubige gibt, die so selbstlos waren oder sind, wie Br. Richter es war. Zeit, Kraft, Geld und Gut, alles hatte er für andere übrig. Die Armen und Bedürftigen lagen ihm genauso am Herzen wie das Werk des Herrn. Im Richter'schen Hause, das als sehr gastfrei bekannt war, gingen immer viele Geschwister ein und aus. Als Vater Richters schon fast hilflos in seinem Sessel saß, musste er doch noch immer Geld in der Tasche haben, damit er jederzeit imstande war, ei-

nem Besucher, den er für bedürftig hielt, etwas geben zu können. So hat er sich viele Freunde gemacht mit dem ungerechten Mammon. Wer weiß, vielleicht ist es, als er heimgehen durfte zu seines Herrn Freude, doch so gewesen, wie er selbst Lk 16,9 (»Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn er zu Ende geht, man euch aufnehme in die ewigen Hütten«) mehr originell als biblisch haltbar zu erklären pflegte, dass mancher der ihm im Glauben Vorangegangenen dort oben ihm zugewinkt und gerufen hat: »Seht, da kommt auch unser lieber Bruder Philipp, der mir auf Erden geholfen hat!«

Es würde zu weit führen, wollte ich noch von all den lieben alten Brüdern erzählen, die Stammgäste bei Richters waren. Sie sind nun alle schon lange da, wo auch wir gern sein möchten, bei Jesus, unserem Herrn, bei dem zu weilen »weit besser ist«.

Zum Abschluss noch eine Erinnerung, die mir auch des Behaltens wert scheint.

Als Br. Richter schon hoch betagt war, in den achtziger Jahren, arbeitete er immer noch in seiner Schreinerei. Unter anderem fertigte er in dieser Zeit mit Vorliebe kleine, niedliche Stühlchen an, die sogenannten »Richterstühlchen«, für den Gebrauch in der Küche und bei kleinen Kindern bestimmt. Es waren nicht etwa Fußschemel, sondern regelrechte Stühlchen mit Rückenlehne wie ein Normal-Stuhl. Diese Stühlchen waren einzig in ihrer Art. Man saß so bequem darauf beim Kartoffelschälen, Gemüseputzen, Kaffeemahlen usw. Sein Dorchen musste



Ein »Richterstühlchen«

ihm bei der Anfertigung helfen, besonders beim Leimen. Ein Nagel kam nicht daran, dafür war er ja Schreinermeister! Wie viele dieser Stühlchen mag Br. Richter gemacht, wie viele verschenkt haben! Bei diesem Gedanken kommt mir Apg 9,39 in den Sinn: »Und alle Witwen traten weinend zu ihm und zeigten ihm die Leibbrücke und Kleider, welche die Dorkas gemacht hatte, während sie bei ihnen war.«

Vielleicht ist noch hie und da eine alte Schwester, die sagen kann: »Hier dieses Stühlchen hat mir Br. Richter geschenkt, um mir eine Freude damit zu machen.« So bleibt das Andenken unseres alten, geliebten Bruders auch in diesem Stück »im Segen«.

Nach Aufzeichnungen von Luise Simon und anderen bearbeitet

(Quelle: Die Botschaft 95 [1954], S. 17–22)

Nachrichten aus Kuba und Kolumbien



Hauskreis in Nuevo Yao



Oswaldo, ein vollzeitlicher Mitarbeiter, und seine Familie

Pereira, im August 2014

Liebe Freunde und Beter!

Für Alexander Gaviria und mich (Roland) war es jetzt schon das sechste Jahr in Folge, dass wir die Geschwister auf Kuba besuchen konnten. Dieses Mal begleitete uns zudem noch Gregorio Taborda aus der Versammlung in Pereira, der hier das Emmaus-Fernbibelkursbüro leitet.

Da wir wieder ohne das religiöse Visum nach Kuba einreisen mussten, konnten keine größeren Veranstaltungen geplant werden. Wir hatten uns deshalb vorgenommen, einzelne Geschwister zu besuchen, die verantwortungsvoll in den Versammlungen mitarbeiten, um sie zu ermutigen, mit ihnen zu beten oder einfach nur zuzuhören.

Wir durften wieder Gottes Führung in allem erleben. Am Zoll gab es keinerlei Probleme, nicht eine einzige Frage wurde uns gestellt, sodass wir wieder einiges an Literatur, Ersatzteile für Motorräder und Fahrräder sowie Kleidung, Medizin, Toner, Tinte usw. mitnehmen konnten. An dieser Stelle allen einen herzlichen Dank, die diese Reise mit Gebet und finanziellen Mitteln begleitet und ermöglicht haben. Hier ein kleiner Eindruck von dem, was wir erlebt haben.

Situation der Gemeinden

Alex und mir liegt besonders die Situation der Gemeinden im Osten des Landes am Herzen. Im Jahr 2009 waren wir zum ersten Mal mit Alois Wagner aus München dort, der inzwischen schon ca. 50 Mal auf Kuba war und meist El Gabriel bei Habana besucht, wo er etwa 15 leitende Brüder unterrichtet. Diese Treffen werden EBI (Estudios Biblicos Integrales) genannt. Wir haben uns deshalb vorgenommen, die Gemeinden im Osten der Insel zu betreuen. Es freute uns sehr, auch dieses Mal wieder von neu entstandenen Hauskreisen zu hören. Da wir wegen unseres Familienvisums nicht in den Versammlungen predigen durften, haben wir oft zugehört und festgestellt, dass die Geschwister während der letzten sechs Jahre sehr in der Kenntnis und Auslegung der Bibel gewachsen sind.

Große Sorgen machen ihnen die Jugendlichen. Uns

fiel auf, dass einige Jugendliche, die wir auf unseren vergangenen Reisen getroffen hatten, nicht mehr dabei waren. Ab der vierten Klasse müssen sie oft in ein Internat, wenn keine weiterführende Schule in der Nähe ist. Dann kommen sie nur noch an fünf Tagen im Monat nach Hause und der Staat übernimmt die Erziehung. Ein Bruder sagte uns, dass die Wahrscheinlichkeit, dass eines ihrer eigenen Kinder zum Glauben kommt, fast genauso gering ist wie dass ein Kind aus ungläubigem Elternhaus zum Herrn findet!

Auf den über 2000 km, die wir zwischen La Habana und Santiago de Cuba gereist sind, haben wir die unterschiedlichsten kubanischen Verkehrsmittel benutzt: Bus, LKW, Cuba-Taxi, Traktor, Motorrad, Fahrrad-Taxi, Pferd, Ochsengespann und zu Fuß. Wir waren jedes Mal dankbar, wenn wir nach kilometerlangen Reisen über staubige Straßen und bei großer Hitze in einem einfachen Bad mit einem Eimer Wasser eine »Dusche« nehmen konnten. Wir haben dabei gemerkt, wie aufwendig es für die Kubaner ist, eine Konferenz zu besuchen, einen Besuch zu machen oder auch nur zur Arbeit zu kommen.

Hier ein Beispiel: Donnerstag, 10. Juli, Abfahrt um 4.00 Uhr von Guamo bis Vado de Yeso über einen staubigen Feldweg auf dem Traktor von William (1 Stunde; 10 km); von dort, nach einer halben Stunde Wartezeit, um 5.30 Uhr weiter mit dem Bus über eine gute Autobahn bis Dos Caminos bei Santiago de Cuba (4 Stunden; 150 km); Frühstück im Haus von Noemí, danach Aufbruch zu Neldo nach La Cristina: ein LKW nimmt uns nach einer 10-minütigen Wartezeit auf der Ladefläche etwa die Hälfte der Strecke mit (2,7 km; 10 Minuten); weiter zu Fuß bis zum Haus von Neldo (2,7 km; 40 Minuten). Für die Strecke von 160 km brauchten wir insgesamt etwa 6,5 Stunden. Die Fahrt kostete uns pro Person 80 kubanische Pesos (2,50 €), was einem Arbeitslohn eines normalen Arbeiters von drei bis vier Tagen entspricht!

Beröa-Bibelkurse

An drei Orten auf Kuba wird bisher der systematische Bibelkurs Berea angeboten. Die Geschwister treffen sich meist an einem Samstag im Monat, um ein Bibelbuch durchzugehen. Die Lehrer wurden von uns mit neuem Material, besonders mit PowerPoint-Präsentationen versorgt, die hier in Kolumbien von den Bibellehrern erstellt wurden. Wir haben wieder die Druckerei des Pastors besucht, der die Begleitbücher der Kurse drucken wird, die uns eigentlich schon für Ende 2013 versprochen wor-



Abfahrt von Arroyo Prieto mit dem Ochsenwagen



Neues Versammlungshaus in Punta de Cana



Gregorio unterrichtet die Emmaus-Mitarbeiter

den waren, aber durch einen Ausfall der Druckmaschine bisher nicht fertiggestellt werden konnten. Jetzt wurden sie uns für September zugesagt. Die Beschaffung der Ersatzteile ist in Kuba nicht einfach. Bitte betet für diese Druckerei.

Emmaus-Fernbibelkurse

Gregorio, der uns begleitete, hatte sich zum Ziel gesetzt, die beiden Emmaus-Büros in der Nähe von La Habana und Bayamo zu besuchen. Mehrere Brüder hatten in der Vergangenheit Kurse nach Kuba eingeführt, und bei unseren beiden letzten Reisen wurden dann zwei Büros dort gegründet. Da aber weder Alex noch ich Erfahrung mit der Arbeitsweise der Büros haben, war es wichtig, dass ein Mitarbeiter von Emmaus selbst sich ein Bild von der Arbeit dort machen konnte. Die Leiter der beiden Büros hatten zu diesem Zweck die Emmaus-Mitarbeiter zu einer Kurzschulung an beiden Orten eingeladen. Auch hier hat sich der Pastor mit seiner Druckerei bereit erklärt, insgesamt 3000 Kurse zu drucken. Der Druck auf Kuba ist wesentlich günstiger, als die Kurse vom Ausland schicken zu lassen.

Persönliches

- Samuel (3) hat das Wasser entdeckt. Unsere Reise ans Meer hat ihm gut getan. Jetzt geht er am liebsten ins Schwimmbad.
- Mirja (6) hat sich diese Woche beim Rollerfahren Schien- und Wadenbein gebrochen und hat jetzt einen Gips. Jeder Besucher darf darauf unterschreiben.
- Lisa (9) freut sich über die zwei neu zugezogenen Nachbarmädchen und lernt mit Mirja Keyboard spielen.
- Daniela ist mitverantwortlich für die Frauenfreizeit, die an diesem Wochenende in Pereira stattfindet.
- Roland ist nach der Sommerpause wieder viel beschäftigt mit Unterricht in den Berea- und FEB-Kursen.
- Wir planen für das Jahresende einen Heimataufenthalt in Europa.

• • • • •

»Frauen, berufen, ein heiliges Leben zu führen«

Pereira, im September 2014

»Denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.« (1Petr 1,16)

Am Freitag, dem 15. August war es wieder so weit. Mit einem leckeren Abendessen begann die Frauenfreizeit. Als Organisationsteam waren wir erst etwas enttäuscht über die geringe Anzahl der Teilnehmer (50), waren wir doch letztes Jahr 80 gewesen. Als sich dann heraus-

stellte, dass wir auch im Team mit teilweisen Ausfällen rechnen mussten, konnten wir sehen, wie Gott auch dieses Detail im Voraus geplant hatte. Viele reisten bis zu acht Stunden aus verschiedenen Teilen Kolumbiens an, um für drei Tage dabei zu sein. Nach einer ersten Begrüßung in der Runde, einem Kennenlernspiel und ein paar Liedern, die zum Thema passten, gingen wir schlafen.

Am Samstag standen wir früh auf, damit wir das Gebet um 6.45 Uhr nicht versäumten. Anschließend gab es eine Andacht in Kleingruppen. Um 8 Uhr knurrte dann der Magen, und es gab Maisfladen mit weißem Käse und Milchkaffee zum Frühstück.

An diesem Tag beschäftigte uns vor allem Gottes Heiligkeit und wie er uns bei der Erlösung zu Heiligen macht, die nun auch aufgefordert werden, dementsprechend zu leben. Die Betonung lag dabei auf unserer Gedanken- und Gefühlswelt. Adelina, Adriana und Maria Elena haben uns in diesen Themen durch die Bibel geleitet. Nach einer kleinen Wanderung am Nachmittag und einem Film über Vergebung am Abend war Nachtruhe angesagt.

Sonntag und Montag standen dann ganz unter dem Motto der praktischen Heiligung. In Arbeitsgruppen identifizierten wir diverse Feinde eines heiligen Lebenswandels (abgesondert, anders als die Welt): Egoismus, Konsumdenken, der falsche Umgang mit dem anderen Geschlecht, Medien, Mode ... Abgerundet wurde das Ganze durch einen bunten Abend mit Darstellungen in den Gruppen (Lieder, Gedichte, Theater ...) zum Hauptthema und einem Überraschungskonzert einer christlichen Band.

Wir sind dem Herrn sehr dankbar für diese schöne, persönliche Zeit mit Schwestern, die wir sonst nicht so leicht treffen. Unser Anliegen als Team ist es, die Schwestern zu einer persönlichen Zeit mit dem Herrn zu motivieren. Kolumbianer lesen nicht gerne und geben sich dann auch morgens mit einem Vers und einer Erklärung aus dem »Gute-Saat«-Kalender zufrieden. Da sollen diese Freizeiten ein Auftanken und eine Ermutigung für die Frauen sein. Das ist unser Gebet!

Bitte betet ...

- für ein geeignetes Grundstück in Samaria,
- für stabile Leiter und deren Ehen in Samaria,
- für einheimische Mitarbeiter für den Mittagstisch in Villa Santana und Bewahrung und gutes Einleben für Georg (aus Deutschland), Carina und Elisabeth (Österreich), die in Villa Santana für 2 bis 9 Monate mithelfen,
- für unsere Mirja, die sich Mitte August Schien- und Wadenbein gebrochen hat und nun mit Liegegips zu Hause betreut wird und mit Daniela Hausunterricht macht.

Liebe Grüße und vielen Dank fürs Beten

Roland und Daniela Kühnke

mit Lisa, Mirja und Samuel



Drei Mitarbeiterinnen



Zwei junge Helferinnen, die am diesjährigen Trainingsprogramm (FEB) teilnehmen

Was ist Ihr Lebensziel?

Ein Personalvermittler oder »Headhunter«, der Führungskräfte für andere Firmen anwirbt, erzählte mir einmal:

»Wenn ich einen Manager finde, den ich für jemand anders abwerben will, versuche ich ihn gerne zu entwaffnen. Ich biete ihm etwas zu trinken an, ziehe mein Jackett aus, dann meine Weste, lockere meine Krawatte, lege die Füße hoch und rede über Baseball, Fußball, Familie oder was auch immer, bis er ganz entspannt ist. Wenn ich denke, dass ich ihn so weit habe, beuge ich mich zu ihm hinüber, schaue ihm direkt in die Augen und sage: »Was ist Ihr Lebensziel?«

Es ist erstaunlich, wie Topmanager bei dieser Frage zusammenbrechen können.

Neulich sprach ich wieder mit einem. Ich hatte ihn schon ganz entwaffnet, meine Füße lagen auf seinem Schreibtisch, und wir redeten über Fußball. Dann lehnte ich mich zu ihm hinüber und fragte: »Was ist Ihr Lebensziel, Bob?«

Ohne mit der Wimper zu zucken, antwortete er: »In den Himmel zu kommen und so viele Leute wie möglich mitzunehmen.«

Zum ersten Mal in meiner Karriere war ich sprachlos.«

Josh McDowell